240. h.
182.

Digitized by Google

600040252J

Digitized by Google

60

Digitized by Google

Die Pfahlbaufunde

des

Ueberlinger Sees

in

der Staatssammlung vaterländischer Alterthümer zu Stuttgar

beschrieben und erläutert

von

Oberstudienrath Dr. K. D. Haßler,

Konservator der Kunst- und Alterthumsdenkmale Württembergs, Ritter des Friedrichsordens

---

Mit 6 Steindrucktafeln.

Ulm, 1866

In Commission der Stettin'schen Buchhandlung.

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei in Ulm.

240 h 182

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei Herodot (V. 16.) findet sich die Nachricht von thrakischen Völkerstämmen, deren Unterjochung Megabazes, der Feldherr des Darius, vergeblich versucht habe, weil sie mitten im See auf von hohen Pfählen getragenen, zusammengezochten und nur durch schmale Stege mit dem Lande verbundenen Gerüsten mit ihren Familien in Hütten wohnen, deren Fallthüren in den See hinabführen, aus welchem sie die an Stricken leer hinabgelassenen Reußen in kurzer Zeit überreich mit Fischen gefüllt herauszögen.

Die Erklärer sind an dieser Stelle bislang mit dem vornehmen Stillschweigen der Unwissenheit vorübergegangen; einige ließen merken, der Alte habe sich eben wieder einmal ein Mährchen aufbinden lassen oder habe selbst gefabelt. Freilich durften ihn vor solcher Verdächtigung die Erfahrungen schützen, welche, nachdem durch neuere Reisende nicht nur Aegypten, sondern auch die obern Nilländer und Assyrien aufgeschlossen worden, aufs Ueberraschendste zeigten, daß der Alte vor mehr als 2000 Jahren richtigere Kenntniß dieser Länder gehabt habe, als die moderne Weisheit bis vor Kurzem. Aber weder die Nachrichten des Plinius über die Hütten der Strandbewohner der Nordsee und die des Strabo über die Zufluchtsstätten der Belgier auf kleineren Inseln in den Sümpfen, noch die Kenntniß der befestigten Inselburgen (Crannoges) in Irland, sowie der von Abulfeda beschriebenen Ansiedlungen christlicher Fischer in syrischen Seen, oder selbst die Auffindung eines Pfahlbau-Dorfes in Neuguinea durch Dumont d'Urville wußte man mit jener Stelle des ehrlichen „Vaters der Geschichte" in Verbindung zu bringen. Da kam der trockene Winter von 1854—1855 und mit ihm die glänzende Rechtfertigung Herodots. Denn der Auffindung des ersten Pfahlbaus, bei Meilen am Züricher See, folgte seitdem Entdeckung auf Entdeckung und die aufgefundenen und mehr oder weniger ausgebeuteten Pfahlbauten in den Seen und an ihren Uferrändern zwischen der Ostsee und Oberitalien, besonders in der Schweiz und am schwäbischen Meere zählen nicht mehr nach Duzenden, sondern bald nach Hunderten.

Es war natürlich, daß diesen untergegangenen Kulturstätten, welche aus der geheimnißvollen Tiefe des Wassers die sprechendsten Zeugen zusammenhängender, vielleicht durch Jahrtausende sich hinziehender Entwicklungsstufen der Menschheit emporsandten, die ganze Aufmerksamkeit der Wissenschaft, besonders der Alterthumskunde sich zuwandte. In diesem Sinne ordnete auch die K. Württembergische Regierung im vorigen Frühjahre die Untersuchung der Bodenseeufer, soweit sie württembergisches Gebiet sind, an und ich wurde mit dieser Untersuchung beauftragt. Zwar waren ihre Resultate, obwohl sie bei günstigem Wasserstande und mit möglichster Sorgfalt ausgeführt wurden, keine unmittelbaren und nicht eben positiver Natur. Denn abgesehen von schwachen Spuren, die nicht ferne von Friedrichshafen (Hofen) unterhalb Seemos bei geschützter Lage der Bucht und sehr mäßigem Wellenschlage einen Pfahlbau und zwischen Friedrichshafen und Eriskirch weit und tief im See in gewissen Erhöhungen (in der Schiffersprache Grundel genannt und von den Fischern gewöhnlich als Anhaltspunkte für ihr Geschäft benützt) sogenannte Steinberge vermuthen ließen, fanden sich am ganzen Württembergischen Ufer keine Pfahlbauten, ungeachtet der besten Absicht, dieses Resultat zu erreichen, ja selbst an den Punkten nicht, wo die eben genannten Anzeichen es versprachen. Werden deshalb

Digitized by Google

nie welche gefunden werden? Ich bin weit entfernt, dieß zu behaupten. Der Zufall, durch welchen ja bisher fast ausnahmslos überall diese merkwürdigen Bauten zu Tage kamen, kann auch hier geschickter und glücklicher sein, als jede mit allem Aufwand von Gelehrsamkeit und praktischer Erfahrung geführte amtliche Untersuchung. Aber große Hoffnung setz' ich auch auf den Zufall nicht. Ich sage nicht, daß hier in grauer Vorzeit nicht auch solche Bauten gewesen seien, obwohl die Lage hier nirgends so günstig ist, wie z. B. im Ueberlinger See, welcher selbst nur eine colossale Bucht mit Duzenden von sonnigen kleinern Buchten von Norden durch höhere zum Theil zu bedeutenden Bergen ansteigende Ufer besser geschützt und im Gegensatz gegen den ganzen Obersee von keinerlei Strömung durchzogen in der Regel von keinem heftigen Wellenschlag bewegt ist. Aber auch angenommen, daß vor 2000—3000 Jahren sich hier gleichfalls ähnliche Wasserbehausungen befunden haben, so ist doch geringe Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie noch aufgedeckt werden, weil ihre Lage jetzt durchschnittlich weit landeinwärts und in bedeutender Tiefe unter dem sie begrabenden Geröll, Sand und durch die Kultur allmählig gebildeten Humus zu suchen wäre. Dieß wird um so mehr anzunehmen sein, da ausser dem Niederschlag, welchen so reißende Wasser, wie die Schussen, Argen u. a. absetzten, auch der Rhein in Betracht kommt, welcher von der entgegengesetzten Seite einströmend alljährlich, wenn der Schnee auf den Hochalpen geschmolzen ist, mit furchtbarer Gewalt große Massen Gerölls in den See und aus schwäbische Ufer herüberwirft, wie schon die Trübung des Wassers deutlich zeigt, welche, je weiter west- d. h. seeabwärts, allmählig geringer wird, bis sie endlich unterhalb Friedrichshafen sich gänzlich verliert.

Gegenüber von diesem allerdings zunächst nur negativen Resultate wurde die Untersuchung mittelbar gleichwohl Anlaß zu einem sehr positiven, für Württemberg sehr werthvollen und, wie ich hoffe zeigen zu können, auch für die Wissenschaft ausgiebigen Ergebnisse. Schon im Herbste des Jahres 1864 nämlich hatte ich bei Gelegenheit der Versammlung der Geschichts- und Alterthumsvereine in Constanz auf einem Ausfluge nach Ueberlingen die Sammlung von Pfahlbauten des dortigen Stiftungsverwalters Herrn Fr. Ullersberger kennen gelernt. Ich sah sie nun wieder und zwar nun ansehnlich vermehrt und nicht nur extensiv, sondern noch mehr, durch die Natur der Fundstücke, intensiv bereichert, in Folge der inzwischen neu entdeckten Stationen Unteruhldingen und Sipplingen, und überzeugte mich bei dem in seiner Begleitung unternommenen Besuche nicht nur dieser sondern auch der älteren Stationen Maurach und Nußdorf von dem ausserordentlichen Reichthum namentlich der letztern an jenen ältesten Denkmälern menschlicher Lebensweise in längst vergangenen Jahrtausenden wie von dem wissenschaftlichen Interesse des Inhalts der neuaufgefundenen Stationen rücksichtlich ihrer Fortdauer bis herab in die eigentlich historischen Zeiten im engern Sinne. Dieß gab dem Königlichen Kultusministerium Anlaß, die Erwerbung der Ullersbergerschen Sammlung für die Sammlung vaterländischer Kunst- und Alterthumsdenkmäler in Anregung zu bringen und Seine Majestät der König hatte die Gnade, dem Ankauf die allerhöchste Genehmigung zu ertheilen, höchstwelcher Gnade wir auch die Möglichkeit der gegenwärtigen Veröffentlichung verdanken.

Indem ich nun eine kurze Beschreibung unserer Sammlung beabsichtige, habe ich zuvörderst den Lesern zu sagen, was sie nicht zu erwarten haben. Selbstverständlich haben sie nicht zu erwarten, daß ich mich auf die Würdigung hirnverbrannter Etymologien einlassen werde, aus welchen neuerdings in einem öffentlichen Blatte, allerdings unter Widerspruch der Redaction, der geschichtliche Zusammenhang der Pfahlbauten und ihrer Bewohner mit ihrer Herkunft erklärt werden wollte. Ebensowenig werde ich mich mit der kurz zuvor aufgetauchten Idee beschäftigen, die Pfahlbauten seien permanente phönicisch-hellenische Handelscolonien, deren Insassen von den Rheinmündungen auf flachbordigen Meerschiffen die Bergfahrt bis zum Schaffhauser Wasserfall gemacht, um diesen herum aber ihre Schiffe sammt Ladung zu Land weiter und wieder in den Rhein getragen, bis sie so in den Bodensee gelangten. Es hieße solchen Hypothesen allzuviele Ehre angethan, wollte man sich ernsthaft mit ihnen beschäftigen.

Aber die Fragen über das Wesen der Pfahlbauten *überhaupt* und *im Allgemeinen*, nämlich über ihre Beschaffenheit, ihren Ursprung und ihre Bestimmung, sowie über ihre Zeitdauer können im Eingehen

Digitized by Google

auf das Einzelne überhaupt nicht der Gegenstand dieser Abhandlung sein, welcher aus verschiedenen Gründen engere Grenzen gesteckt sind. Ich verweise in dieser Beziehung auf meine gedrängte Zusammenfassung jener Fragen in der Abhandlung über die Pfahlbauten in der deutschen Vierteljahrsschrift 1865. Nr. 109. Erste Abtheilung S. 55—84. Diejenigen aber, welche den geschichtlichen Verlauf der Entdeckungen im Einzelnen von 1854—1864 verfolgen wollen, finden die gründlichsten und umfassendsten Darstellungen mit zahlreichen Illustrationen in den 5 Berichten über die Pfahlbauten, vom eigentlichen Meister des Gegenstandes, Herrn Dr. Ferdinand Keller, welche den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich Band IX., XII., XIII. und XIV. 4. eingereiht sind, womit verglichen werden mag: E. Desor, les constructions lacustres du lac de Neuchatel. 3me edit. Neuchatel 1864. 8., und das mehr populär gehaltene Schriftchen: Aus der Urzeit des Schweizerlandes, St. Gallen 1861. 4., an welches sich in etwas helvetischer — verzeihlicher — Gespreiztheit anschließt: Die Pfahlbauten der Schweizer-Seen von J. Straub, Lehrer. Fluntern bei Zürich 1864. 8. In unbefangener Würdigung eines Theils der einschläglichen Fragen aber steht noch immer unwiderlegt da Director L. Lindenschmit in: Die vaterländischen Alterthümer der fürstlich Hohenzollernschen Sammlung zu Sigmaringen, Mainz 1860. 4. Seite 174—196. *)

Es genügt hier einleitend zu bemerken, daß in der Regel in mäßiger Entfernung vom Ufer in sonnigen, vor Stürmen gesicherten Buchten auf Pfählen von verschiedenen Holzarten, wie das benachbarte Ufer sie lieferte, bald größere bald kleinere Gruppen von Behausungen errichtet waren, deren Boden durch querliegende Balken, beziehungsweise Bretter, die Wände durch ein mit Flechtwerk verbundenes und mit einem Lehmbeschlag verdichtetes Stangengerüste, die Bedachung durch Stroh, Binsen und Baumrinde, deren Verbindung mit dem Lande aber durch einen gleichfalls auf Pfählen ruhenden einfachen Steg gebildet wurde, der im Nothfall schnell weggenommen und ebenso schnell wieder hergestellt werden konnte. Diese ungefähre Vorstellung von den Pfahldörfern construirt sich ganz von selbst aus dem Anblick der in größerer oder geringerer Anzahl, hie und da noch zu vielen Tausenden vorhandenen mehr oder weniger über den Seegrund hervorragenden und je nach dem Wasserstande mehr oder weniger sichtbaren Pfähle und aus den Kohlenresten der meist durch Brand, wie dieß auch die verkohlten obern Enden der Pfähle bezeugen, zerstörten Bauten, deren Reste eben mit dem übrigen Inhalt von mineralischen, vegetabilischen oder animalischen Gegenständen, von Geschirren u. s. w. häufig erst unter einer Schichte von Geröll und Schlamm in der Regel den 1'—3' starken Fundort (die sogenannte Kulturschichte) dessen bildet, was jetzt die Pfahlbau-Sammlungen zeigen. Von dieser eben geschilderten Construction zeigen allerdings einige wenige Niederlassungen größere oder geringere Abweichungen, von welchen jedoch für den vorliegenden Zweck nur die sogenannten Steinberge in Betracht kommen, welche hie und da absichtliche, einer förmlichen Pflasterung nicht unähnliche Anschüttung von Steinen und Pfahlstellungen zeigen, welche durch Querbalken unter einander verbunden sind.

Die Fundgegenstände der Pfahlbauten aber sind ausser den Knochen, Hörnern, Geweihen und Zähnen theils bei uns jetzt verschwundener Thiere, wie des Urs, des Wisents, des Torfschweins, des Höhlenbären, des Riesenhirsches, theils des noch vorhandenen Wildes, wie des Ebers, des Hirsches, des Rehs, des Hasen, des Fuchses, theils der Hausthiere, wie des Rindes, des Schafes, der Ziege, des Pferdes, des Hundes, der

*) Ich kann es Lindenschmit und Freiherrn von Ledebur überlassen, wie sie sich gegen einen dritten Freund, gegen Lisch in Schwerin, verhalten wollen, welcher aus Anlaß meiner obengenannten Abhandlung in den Jahrbüchern des Mecklenburgischen Vereins, 30. Jahrgang, S. 7. f. über sie hergefallen ist, und ich würde, obwohl seine Verserkerstimmung hauptsächlich gegen mich sich Luft macht, gerne geschwiegen haben, wenn er nicht, ohne von mir im Mindesten gereizt oder auch nur persönlich genannt zu sein, zum politischen Denuncianten an mir und den beiden Genannten als „Tänenfressern" geworden wäre. Weiß man in Mecklenburg nicht, daß auch eine scherzhafte — nun nicht zu sagen spaßhafte — politische Denunciation sehr ernsthafte Folgen haben kann? Freilich ich habe die unverzeihliche, von mir tief beklagte und ehrlich bekannte Sünde begangen, nicht gewußt zu haben, daß die berühmte Erfindung der 3 Perieden von Freund Lisch ein Paar Monate früher als von den Tänen gemacht wurde, also keine „von Außen ektroyirte" war. Aber nur um so schlimmer für den Erfinder, dem wir sind durchaus nicht gewillt, ihn um diese, in ihrer Schreifheit und Abschließung aufgefaßte, den Thatsachen und der Geschichte widerstrebende Erfindung zu beneiden.

Digitized by Google

Fischotter, Werkzeuge und Geräthe aus den obengenannten Knochen, Hörnern, Geweihen und Zähnen, nämlich Hämmer, Meißel, Messer, besonders Stech-, Glätt- und Schabwerkzeuge, als Ahlen, Nadeln, Pfriemen u. s. w.; sodann Aexte, Beile, Hämmer, Meißel aus den verschiedenen Schwemmgebilden der Alpen, aus Granit, Serpentin, Basalt, Dolomit, Hornblende u. s. w., theils in noch sehr rohen Formen, theils halb angearbeitet, theils ganz fertig, mitunter in vollendeter Kunstform, wobei weiter Sägen und Feilen aus Feuerstein, Kornquetscher aus Stein, Schwimmer fürs Tragen und Steingewichte fürs Senken der Fischernetze zu nennen sind; ferner Thongefäße, freilich meist nur Scherben, von mehr oder weniger rohem Material, stark mit Quarzkörnern durchsetzt, nicht glasirt, aus freier Hand geformt und am offenen Feuer gebrannt, sowie mannigfache Formen von Thonwirteln; endlich Reste von Fischernetzen und Geflechten verschiedener Art, Leinenfäden und Leinengewebe, verkohltes offenbar auf heißen Steinen gebackenes Brod, verkohlte Aepfel- und Birnschnitze, verkohlte Gerstenkörner und Gerstenähren, Haselnüsse, Kirsch-, Brombeer-, Himbeer- und Erdbeerkerne u. s. w.

Andere der untergegangenen Pfahlbauten weisen neben den Geräthen aus Stein, Holz und Knochen auch mannigfache Erzgeräthe auf, welche theils in Waffen, wie Schwertklingen, Dolchen, Speerspitzen, theils in Werkzeugen bestehen, wie Beile, Meißel, Keile, Fischangeln, Horn-, Gewand-, Näh- und Stricknadeln, Sicheln, Fuß- und Armspangen. Wieder andere lieferten neben jenen Geräthen aus Stein, Holz und Knochen, oder auch ohne diese, neben den Bronzegeräthen oder auch ohne diese, mehr oder minder ausgiebig Eisengeräthe und zwar Schwerter, Dolche und Speere, Aexte, Hämmer, Meißel, Beile, Keile, Messer, Sicheln und Scheeren.

Daß alle diese Bauten ihren Ursprung ihrer Bestimmung zu verdanken haben, leuchtet von selbst ein, und daß diese Bestimmung keine andere sein konnte, als die Nothwendigkeit, sich vor Gefahren zu schützen, welche vorübergehend oder längere Zeit auf dem Lande drohten, dürfte wohl auch keinem berechtigten Zweifel unterliegen. Der Mensch ist nun einmal kein Wasserthier und wenn er es dennoch vorzog, auf kürzere oder längere Zeit mit Weib und Kind und mit seiner ganzen Habe den doch auch bedenklichen und jedenfalls beschwerlichen Aufenthalt auf dem See zu wählen, statt das seiner Natur angemessenere, ja allein dauernd angemessene Land, so muß er durch die Erfahrung belehrt auf jenem größere Sicherheit gefunden haben vor reißenden Thieren oder, noch wahrscheinlicher, vor dem reißendsten aller Thiere — dem Menschen. Nur die Furcht, den vorübergehenden Raubzügen und Angriffen wilder feindseliger Stämme nicht anders entgehen zu können, mag ihn zur Gründung dieser Zufluchtstätten auf dem Wasser bewogen und die Macht der Gewöhnung dieselben nach und nach in bleibende Niederlassungen umgeschaffen haben. So erklärt es sich auch, daß sie, wenigstens theilweise, selbst in Zeiten ruhiger Zustände noch fortbestanden, wie denn die Pfahlbauten der Westschweiz — und diese bisher ausschließlich — neben ihrem Eisengeräthe durch entschieden römische Gegenstände, römische Gefäße und Ziegel, den unwiderlegbaren Beweis für ihr Fortbestehen während der Periode der Römerherrschaft und wohl bis zum Ende derselben d. h. bis zum Beginn der Völkerwanderung liefern. Andere dagegen, welche kein Eisen, wohl aber neben den Geräthen aus Stein und Horn Erzgeräthe liefern, müssen wohl entschieden vor der Zeit liegen, zu welcher in der betreffenden Gegend das Eisen in allgemeinern Gebrauch kam. Diese Zeit wird sich freilich nicht in absoluter Weise bestimmen lassen: wenn man aber bedenkt, daß „diese Erzgeräthe fast durchweg im Ganzen denselben zum Theil sehr jungen Charakter, dieselben Formen, dieselbe Ornamentirung und vom Schwert und Speer bis zur Fischangel und Nähnadel dieselbe gleichartige Technik zeigen, welche unbestreitbar auf bekannten Handelswegen aus Oberitalien durch die Alpenpässe und von den Küsten des Mittelmeers die Rhone aufwärts durch Vermittlung der Aar und des Rheins diese Producte hellenischer und etrurischer Kunst und Industrie dem Norden zuführte", so kann man nicht geneigt sein, über die Zeit der nähern und ununterbrochenen Berührung dieser Gegenden mit den Römern zurückzugehen und darf wohl nur ausnahmsweise und für vereinzelte Erscheinungen bis ins sechste und siebente Jahrhundert vor Christus, als der Blüthezeit Etruriens, hinaufsteigen. Natürlich ist dadurch nicht ausgeschlossen, daß Pfahlbauten, in welchen sich solche Erzgeräthe finden, schon früher ohne solche bestanden. Um so gewisser

Digitized by Google

aber gilt dieß von denjenigen, welche auch keine Erzgeräthe aufweisen, sondern neben den unverarbeiteten thierischen Ueberresten blos Geräthe aus Stein, Knochen, Horn und Thongefäße. Sie sind die ältesten; sie können unwidersprochen die Bezeichnung der „Steinzeit" für sich in Anspruch nehmen, wenn man vernünftigerweise diese Bezeichnung nur da und dann gelten läßt, wo und wann von Kenntniß und Benützung der Metalle überhaupt noch keine Spur zu finden war: sie müssen demnach zu Grunde gegangen sein, bevor in den betreffenden Gegenden die obengenannte Voraussetzung der Kenntniß und Benützung der Metalle zutraf, vielleicht im dritten Jahrhundert vor Christus, als der im Vorhergehenden bezeichneten Zeit der nähern friedlichen Berührung mit den Römern, vielleicht, nach dem Gesagten, noch früher, im sechsten und siebenten Jahrhundert als der Blüthezeit Etruriens. Wie alt sie aber gewesen, wann sie entstanden seien, wer kann das wissen! Der Phantasie ist hier der weiteste Spielraum gegeben. Aber es darf nicht übersehen werden, daß es sich hier nicht um Höhlenbewohner und Jägervölker handelt, sondern um ansässige, Ackerbau treibende Menschen, und es bedurfte gewiß langer Zeit, bis sie, wenn sie Autochthonen waren, zu dieser Bildungsstufe sich erhoben hatten, oder, wenn sie aus Asien Eingewanderte waren, wie es allein wahrscheinlich ist, bis sie unter diesem Himmelsstriche in jenen dunkeln und — kältern Jahrhunderten es, wie der Beweis vorliegt, zum regelmäßigen und ausgiebigen Anbau des Waizens, der Gerste, des Flachses gebracht hatten in einem Lande, wo nicht die Natur schon von selbst die goldne Aehre dem Menschen darbietet. Je längere Zeit aber es eben hiezu bedurfte, um so mehr wird die Thatsache selbst der historischen Zeit näher gerückt, und wenn man hinzunimmt, wie dieß im Folgenden noch weiter gezeigt werden wird, daß ganz bestimmte Spuren auf Handelsverbindungen der Bewohner dieser ältesten Pfahlbauten nicht bloß mit den nächstgelegenen Ländern, sondern selbst mit der Küste der Ostsee und mit Asien hinweisen, so wird man gestehen müssen, daß es genügt auf 1000 — 1200 Jahre v. Chr. zurückzugehen, vor welcher Zeit nach der gewöhnlichen Annahme auch keine phönikischen Kauffahrer an die Küsten der Ostsee gelangten. Alles weitere Zurückdatiren dieser auch so schon durch ihr Alter hinlänglich interessanten geschichtlichen Thatsache erscheint nicht als unmöglich, wohl aber als unnöthig.

Diesen Vorbemerkungen habe ich nur noch beizufügen, daß ich in der folgenden Beschreibung den Bestand unserer Sammlung nach den einzelnen Pfahlbaustationen, welchen er entnommen ist, nur im Allgemeinen angeben werde, sofern er übereinstimmend ist mit dem Inhalt anderer schon bekannter und beschriebener Stationen, wie bedeutend oder interessant auch in dieser Beziehung Vieles sein mag. Dieses Verfahren ist schon durch den außerordentlichen Reichthum unserer Sammlung bedingt und ermöglicht durch die Verweisung der im Eingange genannten Schriften, namentlich der von Dr. F. Keller veröffentlichten; es ist zugleich aber auch nöthig geworden, um so eher bei denjenigen Einzelheiten verweilen zu können, welche unserer Sammlung charakteristisch Unterscheidendes und Eigenthümliches darbieten, das entweder an sich interessant genug ist, um näher ins Auge gefaßt zu werden, oder in seiner Zusammenstellung mit Andern schließlich zu Folgerungen Anlaß gibt, welche für die Geschichts- und Alterthumswissenschaft jetzt schon eine bestimmte Ausbeute gewähren oder doch für weitere Nachforschungen und Combinationen eine vielleicht brauchbare Handhabe bereiten dürften.

Das Gleiche, was von der Beschreibung, gilt auch von den Illustrationen. Auch hier war die möglichste Beschränkung geboten und mit Rücksicht auf alles in anderweitigen Werken bereits Abgebildete, wenn es auch nicht gerade identisch, sondern nur in der Hauptsache ähnlich war, zulässig. So lockend es daher war, die bedeutende Anzahl wahrhafter Prachtexemplare von Hämmern, Beilen, Meißeln, Speerspitzen u. s. w. aus Feuerstein, Nephrit, Serpentin, und von andern Geräthen der mannigfachsten Art und des mannigfachsten Materials durch Abbildung wiederzugeben; so mußte doch davon abgestanden werden: denn es hätte das nicht eine bescheidene Anzahl von Tafeln, sondern einen vollständigen Bilderatlas erfordert. Es wurde sich also

Digitized by Google

auch hier auf das der Sammlung Eigenthümliche beschränkt, sei es in Rücksicht auf die Objecte selbst, sei es auf ihre besondere Form und Ornamentirung, welche letztere namentlich auch bei den Erzgeräthen zu beachten war. Nur in Betreff der Thongeschirre und ihrer Fragmente, soweit aus diesen die Herstellung der vollständigen Form noch möglich war, und selbst der Scherben, soweit sie eine, wenn auch noch so primitive Ornamentirung aufweisen, schien die möglichste Vollständigkeit der Abbildungen geboten. Denn zerbrechliche Thongefäße in massenhaftem Vorrath, sofern es nicht etwa kleinere, aus feinerem Material, wie der samischen Erde, geformte sind, können nicht von Auswärts eingeführt sein, sondern bilden mehr als alles Andere, was etwa auf auswärtigen Ursprung zurückgeführt werden könnte, Zeugnisse von einem bestimmten, landesüblichen, stammeseigenen und volksthümlichen Geschmack.

Ein großer Theil der Fundstücke unserer Sammlung (die Numern 1—1354 fast ausnahmslos, wozu noch unter dem Nachtrag B. 27 weitere Numern und Hunderte von nicht gezählten Steinbeilen, Meißeln, Keilen u. s. w. gewöhnlicher Art ohne besondere Auszeichnung hinzu gerechnet werden müssen) ist den Pfahlbaustationen Nußdorf und Maurach entnommen. Beide einander ganz nahe liegende Dörfer, kaum eine Stunde oberhalb Ueberlingen auf dem schwäbischen Ufer der großen Bucht gelegen, sind einander nach ihrer ganzen Beschaffenheit vollkommen ähnlich und deshalb hier zusammengenommen. Ein einziger für die Zeitbestimmung übrigens gleichgültiger Unterschied besteht darin, daß Nußdorf die Kulturschichte hat, Maurach dagegen nicht.

Nußdorf hat eine Ausdehnung von ungefähr 5 Morgen; der Boden steckt noch voller Pfähle, welche zum Theil als Träger ehemaliger Stege bis ans Land hin reichen; unter Geröll und Schlamm zeigt sich die ganz correcte Kulturschicht von 1'—3' Stärke, unter ihr der Seegrund (Thon). Noch zu Anfang Aprils des Jahres 1865 lag bei dem niedern Wasserstand fast die ganze Station trocken; Stein- und Knochengeräthschaften waren massenhaft vorhanden; ebenso Thierschädel (besonders des Torfschweins), Geweihe, Knochen, die letztern großen Theils mit Spuren von Ausheben des Marks.

Ungefähr einen doppelt so großen Umfang mochte die Station Maurach haben, sie ist unmittelbar an das Festland angelehnt und lag im Frühling 1865 gleichfalls fast ganz trocken. Pfähle waren zu Tausenden sichtbar. Unter dem Geröll kam man unmittelbar auf sehr weichen Thonboden.

Was vor Allem die Aufmerksamkeit hier, besonders bei Nußdorf in Anspruch nimmt, ist die ausserordentliche Masse von Feuersteinen. Ich selbst hatte Gelegenheit mich hievon zu überzeugen. Nicht nur lagen sie vielfach schon am Ufer zerstreut umher, sondern fast mit jedem Griff in die Kulturschichte kamen sie zum Vorschein. Der Feuerstein! Er ist das A und das O menschlicher Existenz auf jener niedersten Stufe der Kultur. Er ist das Material, mit welchem und aus welchem sich der Mensch ursprünglich und zuerst all sein Geräthe für den Wehr- und Nährstand bereitet. Er ist sein Geräthe im vorzugsweisen Sinne. Nicht leicht mag eine Sammlung geeigneter sein, dieß deutlich vor Augen zu stellen, als die unsrige. Sie zeigt uns nicht bloß eine große Menge von Feuersteinen und Feuersteinsplittern, theils zum Verarbeiten anderer Steine, oder der Geweihe und Knochen bestimmt, theils Abfälle; sondern auch unter den Numern 426—435 und wieder unter den Numern 449—563 Speerspitzen und Pfeilspitzen der mannigfachsten Art, mit und ohne Widerhaken, mit Grathen und ohne solche, mit Einschnitten und ohne Einschnitte, Sägen mit Handhaben und Sägen und Feilen ohne solche in der verschiedenartigsten Form und großer Anzahl. Unter den Pfeilspitzen aber fallen etwa 20—30 besonders in die Augen durch ihre kleinen Dimensionen; unmöglich können sie zum Erlegen größerer Thiere verwendbar gewesen sein, höchstens zum Schießen von Vögeln, und unwillkührlich, wenn auch unberechtigt, wird man an die Stelle bei Tacitus (Histor. IV. 61.) erinnert, wo erzählt wird, Civilis habe seinem Söhnlein einige der gefangenen Römer überlassen, um sie mit Kinderpfeilen und

Digitized by Google

Kinderwurfspeeren zu durchbohren. Sollten vielleicht die jungen Pfahlbäuerlein ihre kindlichen Exercitien mit diesen kleinen Pfeilen betrieben haben, bis sie im Stande waren, den schweren Speer mit der großen Feuersteinspitze (Numer 433) und die gewaltige Steinart nicht etwa gegen wehrlose Gefangene, sondern im ernsten Kampfe gegen bewaffnete Feinde zu schwingen? Doch dem sei, wie ihm wolle! Auch unter andern Gesichtspunkten nimmt der Feuerstein unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Einmal ist er nirgends an den Gestaden des Bodensees oder der Schweizer Alpen selbst zu Hause. Er ist eingeführt aus dem Jura, dem südlichen Frankreich oder sonst woher. Das setzt Verkehr und eine gewisse Beweglichkeit der Bevölkerung voraus, welche gleich ihrem Betrieb des Ackerbaues uns hindert, in der Zeitbestimmung für diese Wasserbehausungen allzuweit zurückzugreifen. Sodann muß uns das hier beobachtete massenhafte Vorkommen von Feuersteinen, Feuersteingeräthschaften und Splittern, welches nach dem Zeugnisse älterer Personen in frühern Zeiten, ja bis zur Verdrängung des Steinschlosses die Jäger und nicht nur diese, sondern die ganze Umgegend veranlaßte, hier ihren Bedarf an Feuersteinen zu holen, beinahe geneigt machen, anzunehmen, es habe in der Urzeit an diesem Orte eine Art Werkstätte von Feuersteingeräthschaften bestanden, womit zu gleicher Zeit die Voraussetzung einer Theilung der Arbeit nicht nur unter den Individuen, sondern selbst unter ganzen Ortschaften gegeben wäre. Es ist diese Bemerkung für einen andern Ort gleichfalls des Ueberlinger Sees, nämlich für die Gegend des jenseitigen Ufers zwischen Bodmann und Ludwigshafen (das alte Sernatingen) schon von den Herren Dehoff und Dr. F. Keller (V. Bericht S. 143 u. 151.) gemacht worden, würde aber jetzt mindestens ebenso gut für Nußdorf gelten und dürfte einige weitere Einschränkung immerhin dadurch erfahren, daß auch die übrigen Stationen, nämlich Unteruhldingen und Sipplingen, gleichfalls reichlich Feuersteine und Feuersteingeräthe liefern, wenn auch nicht in demselben Umfange wie Nußdorf.

Nicht minder aber springt die große, etwa 100 Numern betragende Anzahl von Art-, Beil-, Meißel- und Keilformen, theils ganz gut erhaltene, theils defecte Stücke (Num. 602 — 683. vgl. 438 — 441. 591.) von den verschiedensten und, was nicht leicht vorkommt, selbst größern Dimensionen (Nummer 1218. 1219.) aus Nephrit, oder, wie die Bestimmung für den größern Theil der Exemplare wohl richtiger lauten dürfte, aus in Talkschiefer eingewachsenem Nephrit, in die Augen. Wenn es wahr ist, wie die Mineralogen mit aller Bestimmtheit behaupten, daß dieser Stein in den Alpen der Schweiz, ja überhaupt in Europa nicht vorkomme, so kann er nur aus seiner Heimath, aus Asien eingeführt sein: und wenn schon das isolirte Vorkommen einiger wenigen Exemplare, wie dieß auch bei andern Pfahlbaustationen (s. z. B. unten bei Sipplingen die Numern 1966—1974.) Statt hat, die verschiedensten Combinationen über uralten Völkerverkehr veranlassen muß; wie viel mehr muß dieß hier der Fall sein, wo sich eine solche Menge von Exemplaren an einem und demselben Orte beisammen findet, so daß man kaum fehlgreifen wird, wenn man behauptet, daß diese Sammlung allein deren mehr besitzt, als alle übrigen Sammlungen zusammengenommen.

Bei einer Umschau unter den noch nicht verarbeiteten Naturgegenständen stoßen wir auf colossale Stücke des Geweihs vom (Riesen-? oder) Edelhirsch, zum Theil mit schon abgesägten Zinken, sowie von andern Hirschen und, in großer Anzahl, vom Reh, auf Hörner von Ziegen- und schaafartigen Thieren, auf Schädel vom Fuchs, Luchs, Hund, der Katze und Fischotter, auf Kinnladen von Biber, Igel (mit Zähnen) und Rind, auf zahlreiche Ober- und Unterkiefer vom Moor- oder Torfschwein (darunter Prachtexemplare mit Zähnen und Hauern), auf Zähne vom Eber und gewöhnlichen Schwein, vom Pferd, vom Rind, endlich auf Stücke vom Hechtkopf.

Hieran schließen sich am Natürlichsten die aus diesen organischen Stoffen gefertigten Gegenstände, Werkzeuge und Schmuckgeräthe, zunächst viele größere und kleinere Stechinstrumente (Ahlen, Pfriemen, Nadeln u. dgl. Numer 156 u. ff.), sowie Spindeln (Numer 153 — 155.) aus Hirschknochen; sodann eine große Menge Instrumente zum Glätten, Schaben, Stechen (Numern 169 — 234 und 236 — 415.), zum Theil noch unfertig und mitunter von unbekannter Bestimmung, alle aus Hirschhorn oder Rehgeweihen; ferner Hammerfassungen aus Hirschhorn (144 — 146.), Hirschrippen mit angeschliffenen Enden 147 — 151.) und Kämme aus Hirschhorn (423. 424 und unter Nachtrag B. Nummer 85). Nennen wir noch den

Digitized by Google

durchbohrten Zahn des Höhlenbären (130.), die Zierrathgegenstände aus Eberzähnen (419—421 und 235.), die zu Stechwerkzeugen mittelst Durchbohrung geformten Zähne, wie es scheint, vom Hunde (131—140.), die außerordentlich niedliche Fischangel aus einem Eberzahn (422.), kleine, schöngeschliffene Nadeln aus Thierzähnen (B. 58 und 89.) und ein Löffelchen aus einem Eberzahn (B. 137. Taf. V. 15.); so werden wir dieses Gebiet ziemlich erschöpft haben.

Hieran mögen zunächst gereiht werden die großen Massen von Hämmern, Aexten, Beilen, Meißeln, Keilen von besserer oder geringerer Bearbeitung und Vollendung und von den verschiedensten Dimensionen und Formen, aus den mannigfachsten Gesteinarten, als Serpentin und serpentinartigem Genenge, Diorit, Augit, Eklogit, Grünstein, Porphyr, Syrnit, zersetztem grünem Schiefer oder kalkhaltigem Thonschiefer und Epidothaltigem Schiefergestein oder feinkörniger Hornblende (Numern 436. 447. 448. 366—590. 592—1314. B. 54—57. 63. 66. 76.), wobei ich bemerke, daß die Bestimmung des Materials theils von Schweizerischen, theils von Württembergischen Mineralogen herrührt, in manchen einzelnen Fällen aber derselben noch entgegen sieht. Die Numern 1323—1349. führen Kornquetscher, Wurfkugeln, Reibsteine und Netzsenker auf, und die Numern 1315—1317., sowie 1322. sind geeignet uns eine Vorstellung von der Methode zu gewähren, nach welcher man bei der Bildung der Steinbeile verfuhr. B. 140. zeigt einen schön geformten Steinhammer aus Maurach; die Numern 442—445. durchbohrte Steinplättchen aus Talkschiefer, ohne Zweifel als Schmuck verwendet; Numer 1352. ein ähnliches aber größeres von röthlichem Gestein, vielleicht als Amulett gebraucht.

Bei dem Uebergang zu den Gefäßen aus Thon zeigt sich uns zunächst eine Anzahl Spinnwirtel (Numern 95—111.), einer noch an der Spindel aus Hirschhorn gefunden (Numer 143.), welche, wie schon unter sich so noch vielmehr von den in andern Stationen zum Vorschein gekommenen der Form nach wesentlich verschieden sind. Was aber die Thongefäße betrifft, welche in diesen beiden Stationen fast ausnahmslos leider nur in Bruchstücken verschiedener Art vertreten sind, so muß hier eine Bemerkung vorausgeschickt werden, welche eine allgemeinere, über den vorliegenden Fall hinausreichende Geltung für sich in Anspruch nimmt. Es ist nämlich im Ganzen allerdings richtig, daß die Anfänge aller Kunst und Industrie in Form und, wenn sie überhaupt vorhanden ist, in Ornamentirung zunächst nur rohe, dem nächsten Bedürfnisse genügende Producte hervorbringen und daß reich und mit Geschmack und Eleganz hergestellte und ausgestattete Formen Producte einer sehr vorgeschrittenen Entwicklung zu sein pflegen. Nichts desto weniger würde man sehr irren, wenn man die Reste außerordentlich roher, mit dicken Wänden versehener, mit Quarzkörnern stark durchsetzter, aus freier Hand geformter und schlechtgebrannter Gefäße ohne alle Verzierung, als höchstens mit den durch die Eindrücke der Finger zur Erleichterung des Haltens hervorgebrachten für unverträglich erklären würde mit andern gleichfalls in Nußdorf gefundenen Fragmenten solcher, welche aus sorgfältig geschlemmtem Material bereitet schon in gewisser Weise Geschmack und Symmetrie bekunden, so daß man versucht sein könnte, sie bereits für ein Product der Töpferscheibe zu halten, obwohl daran nicht zu denken ist. Können wir ja doch täglich noch die Erfahrung machen — und ich habe hier gerade speciell die Erzeugung von Töpferwaaren im Auge — daß an nicht weit von einander entfernten Orten, ja selbst an einem und demselben Orte, von dem Einen die plumpste und geschmacklosete Waare, von dem Andern andere verfertigt wird, welche auf den Werth eines Kunsterzeugnisses Anspruch machen kann, und wissen wir ja recht gut, daß begabte Naturvölker sogar in den ersten Anfängen ihrer Entwicklung selbst die Werkzeuge des täglichsten Bedürfnisses mit Sinn und Geschmack darzustellen vermögen. Es ergibt sich hieraus, daß der höhere oder niederere Grad der Vollendung solcher Gefäße *an und für sich allein* noch kein entscheidendes Moment für die Zeitbestimmung darbietet, ganz abgesehen davon, daß eine Niederlassung, wie die fragliche in Nußdorf, bei ihrem unzweifelhaft längern Bestand verschiedene durch die Zeitdauer an sich schon erklärliche Stadien der Entwicklung vom Rohern zum Bessern durchlaufen haben muß. Zur Veranschaulichung der Uebergänge dienen die Abbildungen auf Taf. VI. 1. 2. und Taf. IV. 11. 12. 13. 14.

Während aber die Thongefäße keinerlei sichern Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung gewähren, können wir über die letztere nach dem in der Einleitung Bemerkten doch in sofern nicht im mindesten im Zweifel

Digitized by Google

sein, als es feststeht, daß sie der sogenannten Steinperiode angehören, denn es ist in den beiden in Frage stehenden Pfahlbauten nicht die geringste Spur von Erz oder gar von Eisen gefunden worden. Ich habe schon in meiner frühern Abhandlung a. a. O. S. 76 die Aufstellung gemacht, daß wenn einmal die Niederlassungen am Genfer, Neuenburger und Bieler See reichlich mit Erz und Eisen versehen waren, es undenkbar sei, daß die Orte der Ostschweiz und des Bodensees zu gleicher Zeit nichts, gar nichts davon sollten gehabt haben. Nun waren aber die Niederlassungen an und in den südlichen und westlichen Seen schon um die Zeit der christlichen Aera, wohl schon im zweiten Jahrhundert und, wenn auch nur in geringerm Maaße, noch früher schon auf friedlichen Handelswegen in den Besitz von Erz- und Eisengeräthe gekommen, und in die westlicher und nördlicher gelegenen Gegenden, in welche längst betretene Wege führten, sollte nichts, gar nichts davon gekommen sein? Daraus, sowie aus dem Umstande, daß die unvermeidliche Berührung dieser Gegenden mit den wenigstens zum Theil schon Eisen- oder doch Erzwaffen führenden Kimbern und Teutonen, auf ihrem Zuge gegen die Römer, welche von ihnen 113 v. Chr. bei Noreia in Norikum geschlagen wurden, sie mit dem Erz hätte bekannt machen müssen, schloß ich, daß diese Niederlassungen aus der Steinzeit — und am Bodensee kannte man damals noch keine andern — jedenfalls zu der genannten Zeit, also im zweiten Jahrhundert v. Chr. schon mußten zu Grunde gegangen sein. Wie sehr ich mit meiner Aufstellung und mit meinem Schlusse Recht hatte, hat der Erfolg fast in demselben Augenblicke, wo ich die Feder noch in der Hand hatte, gezeigt. Noch im November 1864 wurden die Pfahlbauten zu Unteruhldingen und Sipplingen entdeckt, welche reichlich Bronze- und Eisengeräthe enthalten. Nun ist es doch über allen Zweifel erhaben, daß die zwischen den beiden genannten Orten nur je etwa auf eine Stunde Entfernung in der Mitte liegenden Orte Nußdorf und Maurach, wenn sie mit jenen gleichzeitig bestanden hätten, auch rücksichtlich ihres Inhalts ihnen gleichartig gewesen wären. Sie müssen also früher, also wohl mindestens im zweiten Jahrhundert vor Christus zu Grunde gegangen sein.

Wenn ich bisher eines aus Maurach stammenden Aextchens (Numer 1353), desselben, welches bei der Versammlung zu Constanz im Herbst 1864 vorgezeigt wurde, nicht erwähnt habe, so geschah dieß, weil es den aus der Abwesenheit der Erzgeräthe gezogenen Schlüssen keinenfalls einen Abbruch thun kann. Denn abgesehen davon, daß diese isolirte nach Umständen auch durch irgend einen Zufall herbeigeführte Erscheinung die allgemeine Physiognomie dieses Pfahlbaues nicht zu ändern vermag, ist es auch etwas ganz Anderes, wenn es sich um Kupfer, ohne alle Beimischung von Zink, wie im vorliegenden Falle, als wenn es sich um Erz handelt. Denn es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Anfertigung von Waffen und Geräthen der verschiedensten Art aus Kupfer der von Bronze d. h. der aus Kupfer mit Zinn, welches letztere erst der Handel mit den Kassiteriden herbeiführte, vorausgieng und inzwischen sind ja Gegenstände von Kupfer auch aus dem Pfahlbau von Peschiera erhoben und in großer Menge in Ungarn und den untern Donauländern nachgewiesen worden, worüber die interessanten Notizen von Dr. F. Keller im V. Bericht S. 140 ff. nachzulesen. Ebenso gut konnte dieses Kupferärtchen schon in früherer Zeit unserm Pfahlbau zugeführt worden sein, wie die prächtige, große Zierkugel aus Bernstein (Numer 565), welche man mit denselben phönikischen Kauffahrern in Verbindung bringen kann, die nach der gewöhnlichen Annahme schon 11 Jahrhunderte v. Chr. die Küsten der Zinninseln und der Ostsee besuchten. Wie es sich mit dem jedenfalls nicht aus dem Bodensee sondern aus dem Mittelmeer stammenden Muschelchen (Numer 1351) verhalte, lasse ich dahin gestellt, da es mir nicht genügend verbürgt ist, in sofern es nur von Knaben angeblich in der Kulturschichte gefunden wurde. An und für sich würde, da nun einmal auch für diese frühere Periode weiter gehende Handelsverbindungen unläugbar sind, das Vorkommen einer solchen Muschel im Pfahlbau so wenig ein Bedenken erregen können, als das einer ähnlichen, der cyprea pantherina in alemannischen Reihengräbern, worüber meine Schrift: Das Alemannische Todtenfeld bei Ulm, S. 23 das Nähere enthält.

Die kärglichen Uebereste eines in seiner vollständigen Form nicht mehr zu reconstruirenden kleinen Gefäßes habe ich mit Andern für Bergkrystall gehalten, und ist diese Ansicht die richtige, so erregen auch sie

Digitized by Google

in der Verbindung mit dem Uebrigen kein Bedenken. Neuerdings ist Herr von Kurr geneigt, sie für Glas zu halten; in diesem Fall müßte ihr Vorkommen an dieser Stelle dem Zufall zugeschrieben werden.

Die auf Taf. VI. 11. abgebildete Figur einer im Wasser schwimmenden Ente oder Gans hat mich im ersten Augenblick an die aus dem Steinberg zu Nidau stammende in den Sammlungen des Herrn Oberstes Schwab befindliche Eidechse (Taf. XV. Numer 3. des Berichts V.) erinnert. Allein die letztere ist aus Thon; unsere Ente, welche im Rohrfeld bei Nußdorf, allerdings ehemaligem Seeboden, gefunden wurde, ist aus Stein. Ist es ein Naturspiel? Oder gibt es nicht blos in Zeitungen, sondern auch im Wasser petrificirte Enten? Das wäre unter den Wundern, welche uns die Tiefe aufgeschlossen hat, noch das wunderlichste: Erraty' es ein Anderer! Davus sum, non Oedipus.

Verfügen wir uns am Ufer des Sees etwa eine Stunde weiter aufwärts, so kommen wir nach Unteruhldingen, wo sich eigentlich zwei Stationen finden, jede vielleicht 10 Morgen umfassend, mit einer großen Masse von Pfählen, welche hie und da in horizontaler Richtung von Querbalken durchzogen sind. Die Wohnungen sind weit in den See hineingebaut, mit sogenannten Steinbergen, welche selbst im Winter von Wasser umgeben sind. Der Seeboden ist Thon. Ausser den Fundstücken der sogenannten Steinperiode, welche hier zwar auch noch durch einige Prachtexemplare (Numern 1488 — 1490), aber im Ganzen bei Weitem nicht mehr in solchem Umfange wie bei den bisher beschriebenen Stationen vertreten sind, finden sich auch reichlich Gegenstände von Erz und Eisen und nach den bisherigen Erörterungen reicht das Bestehen dieser Station Allem nach bis in die ersten christlichen Jahrhunderte, d. h. bis in die Zeit der Besitznahme dieser Gegenden durch die Römer und den Anfang der Völkerwanderung herunter, während sie zugleich die allerprimitivsten Erscheinungen der frühesten Steinzeit aufweist, z. B. die Steinschlägel der ältesten Form (Numern 1393 — 1396), Steinhämmer noch ohne Durchbohrung (Numern 1397 und 1398).

Von noch nicht verarbeiteten Naturgegenständen hebe ich blos die colossalen Hörner, 2 Wirbel und ein Knochenstück vom bos primigenius (nach der Bestimmung von Herrn Hofrath Dr. Ecker in Freiburg) hervor (Numern 1356 — 1360), neben welchen außer andern Hörnern, Knochen und Geweihresten noch riesige Pferdezähne und Fischknochen genannt werden mögen.

Ausser 68 Steinhämmern, Beilen, Meißeln, Keilen von meist roher Form und ebenso rohem Material, aber charakteristischer äußerer Erscheinung (Numern 1418 — 1487) sind unter den Numern 1399 — 1417 Netzsenker (aus Kalkstein), Stahsteine, Schleifsteine, Kornquetscher, Reibsteine u. s. w. aufgeführt, zu welchen noch B. 40 und 75 (ein großes schwarzes Steinbeil, welches beim Eintauchen in das Wasser einen wahren Spiegelglanz zeigt) hinzuzurechnen sind.

Unter den Gegenständen aus Thon fallen neben den 20 Spinnwirteln (Numern 1372 — 1392), welche übrigens von den zu Nußdorf gefundenen wesentlich abweichende Formen zeigen, zwei walzenförmige Gegenstände (Taf. VI. 7.) ins Auge (Numer 1668. und B. 39), welche zum Aufwinden von Garn, Bast oder dergleichen gedient haben mögen. Die Thongefäße (1667 und 1669 — 1682), welche fast alle mehr oder weniger defect sind, finden sich, soweit sie aus den Fragmenten nach ihrer ganzen Form reconstruirbar sind, aus den in der Einleitung angeführten Gründen und zwar gemeinschaftlich mit den in Sipplingen erhobenen auf den Taf. I. II. III. und VI. 5. abgebildet. Ich glaube unter den von Uhldingen stammenden zunächst auf ein Miniaturgefäß (Numer 1667. Taf. III. 26) gegenüber von den colossalen Dimensionen anderer, welche wohl zum großen Theil nur zur Aufbewahrung trockener Gegenstände gedient haben mochten, auf ein Trinkgeschirr (Numer 1669. Taf. II. 25, von Andern für einen Schmelztigel gehalten), auf ein Lampenartiges Gefäß, das übrigens wohl eher eine Opferschaale sein dürfte und sich auch durch Feinheit des Materials und der Form gegenüber von der Rohheit der überwiegenden Mehrheit auszeichnet (Numer 1670.

Digitized by Google

Taf. III. 33), endlich auch noch auf 2 Deckel mit Verzierungen (Numern 1676. 1677. Taf. III. 31 u. 32) aufmerksam machen zu sollen. Der Scherben, mit welchen nichts mehr anzufangen war, waren unzählige. In die Sammlung wurden daher nur diejenigen 130 Stücke aufgenommen, welche wesentlich von einander verschieden in Beschaffenheit des Thons, Brandes, der Größe, Form, Ornamentirung irgend ein Interesse darboten. Mit Rücksicht auf die letztern wurden zwei auf Taf. VI. 3. 4, welche gleich ihrem Material und Brand einen sehr primitiven Charakter zeigen gegenüber einigen andern in aufsteigender Linie entgegengesetzten Charakters (Taf. III. 37. 38. 39. 40. 41. und Taf. II. 20.) abgebildet; an diese schließt sich das Henkelgefäß, welches innen Glasur oder Firniß zeigt (Taf. II. 19), auf der Töpferscheibe geformt ist und von mir deßhalb ohne Weiteres als ein nur zufällig hieher gerathenes bezeichnet worden wäre, wenn sich nicht ebendaselbst auch ein Paar Gefäßfragmente von feiner Samischer Erde und der gewöhnlichen rothen Farbe gefunden hätten (Abbildung des einen mit Verzierung auf Taf. III. 42), welche es unzweifelhaft machen, daß hier einst Römer gebaut haben, gleichviel, ob solche Gefäße von ihnen hieher eingeführt oder an Ort und Stelle selbst erzeugt worden seien.

Es führt uns dieß von selbst zu den Erz- und Eisengeräthen; zunächst zu den erstern. Es sind in geringerer oder größerer Anzahl, aber durchaus reichlich vertreten Beile (sog. Celte) mit und ohne Schaftlappen, Meißel von verschiedenen Dimensionen, Sicheln, Armspangen, Messer, Haar-, Strick- und Nähnadeln, diese in großer Anzahl, Lanzenspitzen, Fischangeln und Bronzeringe, endlich ein Zirkel von Bronze. Warum nicht auch ein Zirkel, nachdem das Vorkommen eines Maaßstabes (von Eisen) nachgewiesen ist (II. Bericht Taf. III. 3)? Möglich jedoch, daß er ein späterer Eindringling ist. Von allen diesen Gegenständen konnten wir jedoch auf unserer Taf. V. Numer 1—7 aus den bereits erörterten Gründen nur diejenigen geben, welche in Beziehung auf Form oder Ornamente nicht schon durch anderweitige Publikationen bekannt sind; die Nadeln, soweit sie hieher gehören, sind nach Maaßgabe des Raumes ohne Numern auf verschiedene Tafeln vertheilt und sämmtlich in $\frac{1}{4}$ der natürlichen Größe, nur die mit n. g. bezeichnete in natürlicher Größe abgebildet.

Von ungleich größerer Bedeutung noch als die Erzgeräthe dürften die hier gefundenen Eisengeräthe rücksichtlich der wissenschaftlichen Resultate sein. Ich beginne mit ein Paar Gegenständen, über deren Charakter kein Zweifel obwalten kann. Eine fragmentirte eiserne Gewandnadel (Numer 1642. Taf. V. 8) von etwas derber Beschaffenheit stimmt im Uebrigen vollkommen überein mit einer von Herrn Deser im Neuenburger See erhobenen (Numer 1660 unserer Sammlung). Wenn man die Art, welche aufs Haar übereinstimmt mit der unter Numer 2. auf Taf. VII. im III. Hefte der heidnischen Alterthümer von Lindenschmit abgebildeten, auch nicht für eine Franziska gelten lassen will, so ist sie doch jedenfalls eine römische Zimmerart, wie solche, von den römischen Bauhandwerkern gebraucht, aber als Streitärte benützt in fränkischen und alemannischen Gräbern vielfach vorkommen. Ebensowenig können die einschneidigen messerartigen Schwerter oder schwertartigen Messer, in manchen Beziehungen mit den eigentlichen Sramasaxen verwandt, wie sie hier mehrfach erhoben wurden (z. B. Numer 1632 b. B. 12) und mit den bei Lindenschmit II. vi. 3. und VII. vi. c.) abgebildeten in Größe und Form aufs Allergenaueste zusammenstimmen, irgend einem Bedenken unterliegen. Das Gleiche mag wohl von den Messern (Numern 1633 — 1638. 1651. 1652. B. 112. 113), welche sich sehr genau an die Bronzemesser anschließen, so wie von den Lanzen- und Pfeilspitzen (Numern 1640. 1654 und 1655. 1628 — 1631. B. 114. 115) gelten, von welchen eine noch mit dem Schaft aus Eibenholz versehen (B. 73.) die Abbildung Taf. V. 9. zeigt. Dagegen gestehe ich offen, daß eine Anzahl anderer Gegenstände von Eisen, übrigens, wenn auch in verschiedenen Zeitzwischenräumen aber jedenfalls am gleichen Orte und zum Theil in unmittelbarer Verbindung mit ihnen, dicht von Kalksinter überkrustet gefunden, mir im Anfang geradezu modern schien. Ich erinnerte mich der den Archäologen vor Allem obliegenden Pflicht der allerunbefangensten Prüfung. Wer weiß nicht, wie oft sie schon, und zwar die tüchtigsten unter ihnen, betrogen wurden oder — sich selbst betrogen haben. Die unbefangenste Prüfung, namentlich auch im Ziehen von Consequenzen, wird in Fällen wie die der Pfahlbauten doppelt nöthig sein. Wie leicht konnte es geschehen, daß im Lauf der Jahrhunderte an Stellen, wo einst ein Pfahlbau war, denselben Stellen, an deren Ufern aus natürlichen Ursachen jetzt blühende Dörfer und Städte und vielbesuchte

Digitized by Google

Anlandstätten bestehen, durch den Untergang von Schiffen oder andere Zufälle der mannigfachsten Art während des Mittelalters oder selbst in den neuesten Zeiten Gegenstände in die Tiefe des Sees versenkt und so in die unmittelbare Nähe und Gesellschaft uralter Fundstücke versetzt wurden. Ja, es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß es wirklich geschehen ist. So fand sich hier auch ein Gegenstand aus Zinn, wie es scheint der untere Theil des Beschlägs einer Säbelscheide (Numer 1664), welcher schon nach dem darauf befindlichen Ornament schlechterdings modern sein und etwa dem vorigen Jahrhundert angehören muß. Ganz das Gleiche aus gleichen Gründen gilt von einem gleichfalls hier erhobenen Glase (Numer B. 20). Um so mehr schien die äußerste Vorsicht geboten und, so wenig sonst das jurare in verba magistri meiner Natur zusagt, so hielt ich es für Pflicht, mich an die erste Auctorität in diesen Dingen, an Freund Lindenschmit unter genauer Auseinandersetzung der Sachlage und mit genauen Zeichnungen zu wenden. Die Objecte, welchen meine Bedenken galten, sind die Numern 1647 und 1648. B. 32. 37 und 38 (Taf. V. Numern 10 — 14) Zwar über Numer 1648 (Taf. V. 12) hätt' ich wegkommen können; ich hatte wenn nicht gleiche, so doch ähnliche Instrumente zum Auflegen der Ruder schon auf dem See gesehen. Auch B. 37. und 38. (Taf. V. 10 und 11) hätt' ich mir noch gefallen lassen, wenn gleich die Bestimmung des letztern mir nicht so klar war wie bei 37; aber die Zange 1647. (Taf. V. 13.) und der Hammer B. 32. (Taf. V. 14) erschienen mir gar zu verzweifelt modern. Lindenschmit schrieb mir hierauf: „Numer 37 ist allerdings, wie du richtig bestimmst, eine Schlauder, die bei Bauten zum Zusammenhalten der Wände eingelegt wird; Numer 1647 ist die Zange eines Schmiedes und, wenn zusammen mit der Art gefunden (so war es!) gewiß ebenso gut römisch. Numer 1648 und B. 38 müssen zu Schiffsgeräthen gezählt werden (wie ich es auch vermuthet hatte). Gleichartige sind bei Mainz im Rhein am sogenannten Dimeser Ort, woher auch unsere pila stammen, in dem römischen Pfahlbau gefunden. Lache nicht! Die Sache hat ihre vollste Richtigkeit, wenn auch noch nicht viel darüber in die Welt hinaus posaunt ist. Numer 1648 ist wirklich eine Gabel zum Einlegen der Ruder. Ganz gleiche von Eisen führen noch die schweren Nachen auf dem Rhein zum Einlegen des Steuers. Von Numer B. 38 sind mehrere und theils noch größere Exemplare am Dimeser Ort gefunden. Daß sie römisch sind, darüber hege ich keinen Zweifel, da bei uns an dieser kleinen Stelle noch gar nichts Anderes zu Tage kam. Ebenso der Hammer Numer B. 32. Sein Charakter ist vollkommen römisch. Wir haben ganz gleichartige und überhaupt ist das römische Werkzeug, wie du aus den Funden von Hedderheim, von unserm Kästrich und jenen Orten am Rhein in unserm Museum dich überzeugen wirst, ganz dem heutigen gleichartig."

Nach diesen Mittheilungen, in Verbindung mit der ohnehin feststehenden Thatsache, daß hier die Römer gehaust, gleichviel ob in einem römischen Pfahlbau, oder ob die deutsche Wasserwohnung unter dem Einfluß der römischen Okkupation des Landes gestanden, ist es unnöthig, bei den übrigen Eisengeräthen, als den Resten eines zweischneidigen Schwertes, einer Schnalle, mehrerer Ringe, eines Dolches, einiger Stemmeisen besonders zu verweilen. Nur des untern Theils einer Schaftstange (1650. b. Taf. VI. 8.) sei noch gedacht, welche ich im Augenblick als solche erkannte, und um so weniger sie für modern halten konnte, als die Form dieses jetzt noch auf den Bodenseeschiffen gebräuchlichen Gerätheş von der des im Pfahlbau gefundenen in der Weise abweicht, wie sie in der Abbildung durch die Punkte angegeben ist. Ebenso seien auch noch die Rebmesser (Numern 1627 und 1650) erwähnt. Sie stimmen vollkommen mit den noch auch in Altwürttemberg unter dem Namen der Hapen gebräuchlichen überein. Freilich können sie auch zu anderm Gebrauch, z. B. beim Gartenbau gedient haben. Aber was hindert uns denn, anzunehmen, daß die Römer zur Zeit ihrer Okkupation des Landes hier so gut schon den Weinbau eingeführt haben, wie unter Probus während der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts an den Ufern des Rheins und der Mittel-Donau*) und daß dort so guter Wein wie am Rhein wachsen konnte, davon kann man sich heute noch überzeugen. Denn

*) Vgl. Bierordt, badische Geschichte. S. 59.

Digitized by Google

nicht aller Seewein ist wie derjenige, welchem Lucifer (nach S. Sailer in seinem Fall Lucifers) den Aufenthalt in der Hölle vorzog, oder wie der berüchtigte Sipplinger Schulwein, welcher seinen Namen daher hat, daß die schulflüchtigen Sipplinger Jungen doch lieber noch sich zum Besuch der verhaßten Schule entschlossen als zum Trinken ihres sauren Landsmanns. Ich kenne Leute, die andern Seewein getrunken haben, z. B. Meersburger, und von andern Erfolgen desselben zu erzählen wissen.

Endlich habe ich aus der Masse des hier noch gefundenen Eisengeräths eine Anzahl eiserner Plättchen von im Allgemeinen gleichem Typus, aber doch nach Größe und Form im Einzelnen von einander abweichend (Numern 1639. 1653. 1656. B. 33. 34. Taf. VI. Numer 10) hervorzuheben. Man hat das Ding, weil man sonst nichts damit anzufangen wußte und man ihm doch einen Namen geben wollte, für einen Feuerstahl erklärt, welchen vermittelst des oben an ihm befindlichen Ringes der „erz- und eisenkundige Kelte“ an seinem Gürtel trug. Meinethalben! Uebrigens muß ich bemerken, daß nicht alle am obern Ende den Ring haben, das „am Gürteltragen“ also ebendamit wegfällt; sodann aber, daß es mir bisher nicht gelungen ist, mit irgend einem derselben aus irgend einem Feuerstein Feuer herauszulocken. Deshalb mag der Hypothese eine andere entgegengesetzt werden, die ich aber nur als Hypothese gebe. Ich halte diese eisernen Plättchen für Patrizen, bestimmt zur Bildung thönerner Gußformen für eherne oder eiserne Meißel. Ein Zufall hat mich auf diesen Gedanken gebracht. In Sipplingen wurde im Pfahlbau ein kupfernes Beilchen (oder richtiger ein Bronzemeißel) mit dem untern Theil einer Gußform gefunden. Allein diese beiden Objecte können wegen Verschiedenheit der Dimensionen und Form schlechterdings nicht zusammengehören. Dagegen paßt das auf Taf. VI. 10. abgebildete Object so absolut genau in die daneben (Taf. VI. 10 b.) abgebildete Gußform, daß noch Alle, welche ich darauf aufmerksam machte, vollkommen meine Ansicht theilten, daß man, wollte man über jenes mit Ausnahme des am obern Ende befindlichen jedenfalls und nothwendig ausserhalb bleibenden Ringes eine Form aus Thon bilden, eine bis auf die Linie vollkommen genau mit unserer Gußform übereinstimmende erhalten müßte. So wenig ich mir nun einfallen lassen kann, zu behaupten, daß gerade das Exemplar der in Sipplingen gefundenen Gußform (Matrize) über die in Unteruhldingen zum Vorschein gekommene Patrize gebildet sei, so glaubte ich doch diese merkwürdige Uebereinstimmung nicht unbeachtet lassen zu dürfen, und zwar um so weniger, als eben aus der schon erwähnten Verschiedenheit der im Uebrigen den gleichen Typus zeigenden Patrizen am Besten auch die vielfach beobachtete kleine Verschiedenheit der Meißel in Dimension und Form sich erklären ließe. Hiezu kommt noch der Umstand, daß neben dem verhältnißmäßigen Reichthum an Eisengeräthen, welche der Pfahlbau lieferte, noch eine Menge von Gegenständen aus Eisen am Seeufer desselben sich fanden, welche aber leider, eben weil sie am Ufer lagen, nicht gehörig beachtet und zum großen Theil verschleudert wurden. Doch ist ihrer noch eine ziemliche Anzahl (unter Numer 1658 b.) in unsere Sammlung gekommen. Es hat dieser Umstand die Möglichkeit des Gedankens nahe gelegt, ob nicht hier in alten Zeiten irgend eine Art von Eisenwerk, eine Schmelz- oder Gußstätte bestanden habe. Zwar weiß die beglaubigte Geschichte nichts hievon; aber es ist bekannt, wie nicht selten Traditionen und Namen noch den Nester von geschichtlichen Thatsachen bilden, welche an sich selbst in der Nacht des Alterthums versunken sind. Ein solcher Name liegt hier vor. Unmittelbar neben Unteruhldingen in geringer Entfernung vom Ufer des Sees erhebt sich ein Berg, in welchen tief hinein ein nicht von der Natur gebildeter sondern offenbar durch Menschenhände geschaffener, wenn mich nicht Alles täuscht, bergmännisch behandelter Gang führt, und dieser Berg heißt der Zinnbühel. Es versteht sich von selbst, daß hier kein Zinn gefunden wird; aber eine andere Frage ist die, ob nicht vielleicht hier einmal darnach gesucht wurde, und jedenfalls, da eine andere Ursache für diesen Namen des Bergs kaum denkbar ist, dürfte in demselben eine dunkle, natürlich dem Bewußtsein des Volkes jetzt längst entschwundene Erinnerung an das Bedürfniß sich erhalten haben, welches zur Umwandlung des Kupfers in Erz Zinn erforderte. Ist es ja doch bekannt, daß im südlichen Deutschland schon frühzeitig Bergbau getrieben wurde. Dafür zeugen die schwarzwäldischen Silber-, Kupfer- und Bleigruben in Nebenthälern der Kinzig und im Münsterthale bei Staufen, dafür hat man vollkommene Gewißheit für die im Jahr 1851 wieder entdeckten Zinkbergwerke

Digitized by Google

bei Wiesloch, in welchen neben römischen Münzen aus Vespasians Zeit mehrere 1000 Zentner Galmei noch unbenützt lagen.*) Es dürfte daher immerhin nicht ohne Interesse sein, die Spuren, welche hier ein fast verschollener Name bietet, der aber, wie er sicherlich einen geschichtlichen Grund hat, so auch zu einer geschichtlichen Thatsache führen kann, weiter nachzugehen, sei es an Ort und Stelle selbst, sei es in archivalischen Quellen, wie sie sich ohne Zweifel in Carlsruhe finden, mir persönlich aber unzugänglich sind.

Wie dem aber auch sei, sichere Nachweise einer höhern Kultur für diesen Punkt des Ueberlinger Sees haben wir ja ohnehin schon gefunden und sie können auch mit Rücksicht auf die unzweifelhaften Niederlassungen der Römer am gegenüberliegenden Schweizerufer sowie am obern und am untern Ende des Bodensees nichts Befremdliches haben. Zwar war es nahe daran, daß die Wildheit der alemannischen Eroberung dieser Gegend jede Spur jener frühern Kultur vertilgt hätte und so mag für den wüsten- oder vielmehr wildnißartigen Anblick der Bodenseeufer um die Mitte des 4. Jahrhunderts nach Christus vollkommen die Schilderung des Ammianus Marcellinus gelten (lacus Brigantinus horrore silvarum squalentium inaccessus); gewiß aber war dieser Anblick zur Zeit der Römer-Herrschaft auch in dieser stillen, freundlichen Bucht des Bodensees ein ganz anderer. Dafür liefert gegenüber von den frühern Annahmen auch noch bei Lindenschmit (die vaterländischen Alterthümer, S. 192) uns eben die Entdeckung der Pfahlbauten von Unteruhldingen und Sipplingen mit ihren Erz- und Eisengeräthen an und für sich schon den vollgültigsten Beweis, und wie viel auch von den Erzeugnissen einer höhern Kultur die rohe Wuth der Eroberer zerschmetterte, die Scherben wenigstens mußten sie uns lassen, auf welche „angewiesen uns zur Feststellung zeitbestimmender Merkmale „die mühsame Aufgabe der Untersuchung, Vergleichung und Zusammenstellung einer Masse kleiner, an und „für sich unbedeutender Thatsachen bleibt, welche nur im Hinblick auf die Wichtigkeit des Ergebnisses anziehend, „nur in der Ueberzeugung durchführbar wird, daß die Lösung jeder, auch den entlegensten Theil unserer „Geschichte betreffenden Frage der gesammten Wissenschaft und mit ihr dem Vaterlande zu gut kommen muß."

Gerne bediene ich mich dieser wahren Worte Lindenschmits (a. a. O. S. 196), um abermals an Scherben, vielleicht rücksichtlich des Erfolges im Widerspruch mit ihm, jedenfalls aber zum gleichen Ziele auf gleichem Wege anzuknüpfen. Es kam aus dem Pfahlbau in Unteruhldingen ganz in Verbindung mit den übrigen Fundstücken eine Anzahl von Bodenstücken oder Füßen von Glasgefäßen zu Tage,**) von welchen ich weiß, daß sie Lindenschmit für spät-mittelalterliche hielt. Ich gestehe ganz offen, daß ich Anfangs auch meine großen Bedenken hatte. Zwar von modernen Gefäßen konnten sie nicht herrühren, aber mit den Formen der in fränkischen und alemannischen Gräbern gefundenen standen sie auch nicht in Beziehung und — was sich bei der Zerbrechlichkeit des Materials leicht erklären läßt — eigentlich altrömische boten sich mir weder in Wirklichkeit noch in Abbildungen zur Vergleichung dar, mit Ausnahme eines einzigen Glases, welches gleichfalls in unsern Sammlungen befindlich in Verbindung mit andern römischen Gegenständen gefunden einen wenn nicht gleichen, doch ähnlichen Boden zeigt (Taf. IV. 6). Sie alle (abgesehen von andern Glasresten, von welchen später die Rede sein wird) haben in der Hauptsache ganz denselben Typus (vgl. die Abbildungen Taf. IV. 1—5) und unterscheiden sich blos in den Dimensionen, in der größern oder geringern Einfachheit, in der Zahl der die einzelnen Kreise des Bodens bildenden Erhabenheiten sowie in der Form der Ornamente desselben von einander. Sie sind meist von ziemlich starkem, theils ganz hellem, theils bis zum dunklern Blau und Grün farbigen Glase, zeigen, wenigstens zu einem großen Theile, entschieden vielen Geschmack aber ebenso entschieden ein nicht immer siegreiches Ringen mit den Schwierigkeiten der Technik. Der Boden ist bei allen nach Innen in eine hohe Spitze getrieben, was man wohl sonst schon als eine Eigenthümlichkeit römischer Gläser bezeichnet hat. Alle zeigen außerdem zum Theil in wunderschönem Farbenspiel den bekannten

*) Vgl. Vierordt a. a. O. S. 72.

**) Anfangs waren es nur fünf, nach und nach und bis jetzt fanden sich, abgesehen von den zu Sipplingen gefundenen, etliche und zwanzig.

Digitized by Google

metallischen und irisirenden Glanz, welchen man bei lange in der Erde oder im Wasser gelegenen Gläsern wahrzunehmen pflegt. Uebrigens waren meines Wissens noch nie, auch nicht in den analogen Pfahlbauten der Westschweiz, Glasgefässe oder Reste derselben aus diesen Wassergräbern zu Tage gefördert worden und so erhielten sich meine Bedenken und ich wollte es bei einem non liquet bewenden lassen.

Da wurden bald darauf in dem gleichfalls der Zeit der Römerherrschaft oder doch des römischen Einflusses angehörigen Pfahlbau von Sipplingen ein Paar, was den allgemeinen Typus betrifft, ganz identische Bodenstücke gefunden. Das mußte auffallen, wenn man bedenkt, daß die beiden Stationen gegen drei Stunden von einander entfernt sind. Aber immer war auch hier noch die Möglichkeit des Zufalls nicht ausgeschlossen. Konnten nicht — so sagte ich mir — während des Mittelalters, denn moderne Gläser sind es einmal nicht, lustige Studenten oder bramarbasirende reisende Häuser, wie es sicherlich von beiden Sorten auch damals gegeben hat, nachdem sie ihren Champagner oder richtiger ihren Würzwein in sich selbst versenkt hatten, die leeren Gläser in ihrer Weinlaune in der Nähe des Ufers von Unteruhldingen und wieder in der von Sipplingen in den See gejubelt haben? Die Gläser natürlich giengen zu Grunde, die stärkern Bodenstücke aber erhielten sich. So erhielten sich auch die Bedenken. Aber bald sollten sie andern Bedenken weichen. Nicht allein mehrten sich fortwährend die Funde gleichartiger Bodenstücke sowie auch anderer Gläserfragmente in Unteruhldingen, sondern es kam auch ein Glasfragment zum Vorschein (s. d. Vorder- und Seitensicht Taf. IV. 7), welches zwar keineswegs vollkommen identisch ist mit dem bei Lindenschmit (Alterthümer der heidnischen Vorzeit XI. VII. c.) abgebildeten, aus den Nordendorfer Gräbern stammenden oder mit den bei Cochet, Sepultures. p. 277., übrigens diesen Gläsern und unter den letztern dem namentlich in Roeulver gefundenen durch die förmliche Nachbildung der Tropfen ungleich näher steht, als den abgeschwächtern Formen dieses Typus im Mittelalter (s. bei Hafner-Alteneck in den „Trachten" III. Bd. Bl. 93), welcher sich freilich ganz verschwommen sogar bis in unsere Zeit in den sogenannten Raupen- oder Warzengläsern erhalten hat. Hiezu gesellte sich noch das Vorkommen einer ein Paar Zoll langen oblongen Scheibe von ziemlich starkem Glase, und es war natürlich, daß ich zu schwanken anfieng; entscheidend aber wirkten erst zwei weitere Funde. Das Fragment eines Glasgefässes zeigt eine dem hellern Grunde angeschmolzene Verzierung von grünlichem Glase, deren oberes Ende einen Schlangenkopf bildet (s. Taf. IV. 8 Vorder- und Seitensicht, wie bei den Numern 1—6 der Tafel vordere und untere Ansicht). Hier kann nun von modernem oder mittelalterlichem Glase nimmermehr die Rede sein und in Verbindung mit den immer zahlreicher vorkommenden Funden von Glasfragmenten verschiedener Art stellte sich mir hiedurch die Ueberzeugung fest, daß sei es durch Handelsverbindung mit den Römern, sei es während ihrer Okkupation des Landes hier Glas in größerer Menge und zwar von verschiedenen Formen in Umlauf gekommen sei. Und zwar hätte denn das am Ueberlinger See nicht ebensogut geschehen können, wie unter gleichen Verhältnissen anderswo? Aber bald sollte diese Ueberzeugung noch einen ganz andern Charakter annehmen. Neben jenen Funden in Unteruhldingen setzten sich ähnliche in Sipplingen fort, und während dort, in Unteruhldingen, ein feines Glasfragment mit doppelter Ausgußröhre von unbekannter Bestimmung und Form (Taf. IV. 9) zum Vorschein kam, wurde hier außer eigenthümlichen Gefäßen (Taf. IV. 15) und Gefäßhälsen (Taf. IV. 10) eine — Glasschlacke gefunden. Ich traute meinen Augen kaum, wurde aber von Sachverständigen, deren Gutachten ich mir erbat, belehrt, daß ich mich in keiner Täuschung befinde. Nun ist aber gewiß, daß Glasschlacken nicht exportirt und nicht importirt werden, wenigstens ist mir kein Ort bekannt, wo das Letztere der Fall wäre. Ebensowenig aber weiß Jemand Etwas von dem Bestehen einer Glashütte am Bodensee während des Mittelalters: folglich ist man, wie mir scheint, mit zwingender Nothwendigkeit darauf hingeführt, ein solches Etablissement zur Zeit der Römer, sei es in Sipplingen, wohin die Glasschlacke weist, sei es in Unteruhldingen, wofür die größere Menge der hier gefundenen Glasfragmente und die mannigfachen Formen derselben sprechen, anzunehmen. Es bestätigt sich hiedurch nur die von mir schon vor 6 Jahren in meiner Schrift „Das Alemannische Todtenlager" S. 23 ff. ausgesprochene Ansicht, daß so gut zur Römisch-Gallischen Zeit in der jetzigen Normandie und Pikardie im Walde von Eu großartige

Digitized by Google

Etablissements der Glasfabrikation bestanden (s. Cochet, Normandie p. 185 f.), ebenso gut von den Römern angelegte Glashütten in den Provinzen von Germania superior mit dem Dekumatenlande, in Rhätien und Vindelicien gewesen sein können, weshalb ich das wirkliche Bestehen derselben in diesen Gegenden damals schon für höchst wahrscheinlich hielt, mag nun der Betrieb solcher Etablissements von den Römern selbst geübt oder mit der von ihnen erlernten Kunstübung von den Landeseinwohnern ausgegangen sein.

Jede andere Lösung der hier durch das Zusammentreffen merkwürdiger Thatsachen gestellten Aufgabe scheint mir einem Versuche zu gleichen, die Wirklichkeit durch eine Unmöglichkeit zu erklären. Mein Versuch der Lösung aber hat uns zugleich bereits auf die vierte der Pfahlbaustationen geführt, welcher der Inhalt unserer Sammlung zumeist entnommen ist, auf die Station

Sipplingen.

Sie hat eine Ausdehnung von nahezu ¼ Stunde in der Länge, ist weit in den See hineingebaut und nach ihrer ganzen Anlage, der Masse von Pfählen mit Querbalken, den Steinhügeln, die selbst beim niedersten Wasserstand von Wasser umgeben sind, dem Thonboden u. s. w. mit Unteruhldingen nahe verwandt. Daß ihr Bestehen jedenfalls in die Zeit der Römerherrschaft heruntterreicht, ist nach den Fundstücken, z. B. eines römischen Schlüssels (Numer 2130) und von Ziegeln, die hier und noch weiter westwärts gegen Ludwigshafen hin zahlreich vorkommen und von jedem Kenner auf den ersten Anblick für römisch erklärt werden, unzweifelhaft. Eigenthümlich dieser Station ist es, daß während sie Waffen, nämlich Speer- und Pfeilspitzen nebst Schwertern und sonstiges Geräthe von Eisen liefert, nämlich Sicheln, Messer u. dgl., dagegen die Erzgeräthe ganz zurücktreten, indem bis jetzt wenigstens mit Ausnahme eines kupfernen oder vielmehr bronzenen Beils (s. S. 13) nichts Derartiges hier gefunden wurde. Das Steingeräthe ist auch hier noch, obwohl gegenüber von den Stationen Nußdorf und Maurach natürlich in sehr abnehmendem Maaße unter den Numern 1948 — 2119 genügend vertreten, wiewohl in der Mehrzahl durch Steine von größerm und größtem Format und derberm Material und zum Theil noch unbekannter Bestimmung (Numer B. 4 — 9); auffallend reich aber, neben den nicht verarbeiteten Naturgegenständen, z. B. den Wirbelknochen des bos primigenius, Gewehrresten von Hirschen und Rehen, Eberzähnen u. s. f., sind es die Hirschhornfassungen von den mannigfachsten Formen (Numern 1891 — 1941) und andere Geräthe aus Hirschhorn, wie der Pfeil aus Hirschhorn (Numer 1836), ein Hammer aus Hirschhorn (Numer 1942) Neben Stechinstrumenten aus Knochen (Numern 1943 — 1947), einem durchbohrten Bärenzahn (Numer 1947 b.) und dem Zahn des Höhlenbären (B. 61) aber ist hier vor Allem zu nennen der zu einem Pfeil verarbeitete fossile Haifischzahn (Taf. VI. 13. B. 62), ein Petrefact, welches nach der Versicherung der Naturforscher in der Schweiz öfter vorkommt. Aus den Steingeräthen hebe ich noch besonders hervor eine Anzahl Feuersteinsägen (Numern 1948—1952), darunter eine von besonderer, gekrümmter Form (Taf. VI. 6), Steinmeißel und Steinbeile noch in der Hirschhornfassung (Numern 1887. 1960. 2147 — 2149), die Steinhämmer (Numern 1954. 1955. 1964), acht meißelartige Geräthe aus Nephrit mit Talk (1966 — 1974), eine Reibschale (Numer 1953) und Reibsteine, einen großen, herzförmigen, halbverarbeiteten Stein (Numer 2166), einen großen Schleif- und einen Mahlstein (2119 und 2119 b.). Von den Thongeschirren (Numer 1814 —1831 die Abbildungen auf den gleichen Tafeln mit denen aus Unteruhldingen) hebe ich hervor ein großes Gefäß von seltener, trichterartiger Form (1814. Taf. II. 17), ein anderes mit am Boden angebrachten Löchern (1820. Taf. I. 3), ein Paar größere Schüsseln mit Pflanzenresten (1823 und 1826. Taf. I. 7). Von den Thonscherben aber (1831—1862) gilt das Gleiche, wie das über die von Unteruhldingen Bemerkte. Besonders zu erwähnen ist noch ein zu einem kleinen Wirtel verarbeiteter Steigel, cidaris, (Numer 2129 c.) und, zur Vergleichung mit der Spindel aus Hirschknochen mit ihrem Wirtel (Numer 143.) von dem Pfahlbau bei Nußdorf, die Spindel aus Eibenholz mit ihrem Thonwirtel (Numer 2129 b.). Die Erwähnung dieser

Digitized by Google

Holzart, deren ausnehmende Dauerhaftigkeit sich allen andern Holzarten gegenüber gerade in den Pfahlbauten am Glänzendsten bewährt hat, führt mich auf ein weiteres Vorkommniß. Als ich nämlich im vorigen Jahr in Gesellschaft des Herrn Stiftungsverwalters Ullersberger bei günstigem Wasserstande auf leichtem Kahne den See unterhalb der Station Sipplingen zwischen diesem Orte und Ludwigshafen (Sernatingen) befuhr, erblickte ich auf dem Grunde des Sees mehr oder weniger gekrümmte Gegenstände, die ich Anfangs für Faß- oder Kufenreife hielt. Da diese Gegenstände aber in immer größerer Anzahl und auf größerer Raumausdehnung vorkamen, so steigerten sie meine Aufmerksamkeit und es gelang uns, einige herauszufischen. Sie sind von verschiedenen Dimensionen, von Eibenholz, und konnten schlechterdings keine Faß- oder Kufenreife sein, da sie nicht gespalten, sondern sogenanntes ganzes Holz waren. Da, wie man mir versicherte, die Verwendung des Eibenholzes zu irgend welchen besondern Zwecken am See gegenwärtig nicht gewöhnlich ist, so muß ich sie um so mehr für alt halten, als sie hier in so großer Anzahl sich zeigten, und ich kann sie vorläufig für nichts Anderes erklären, als für Bogen, obwohl, was übrigens ganz natürlich ist, überall die Sehnen fehlen. Ist meine Auffassung die richtige, worüber endgültig erst weitere Erhebungen werden entscheiden können, so erhält eine Stelle Strabos ihr Licht, welche mir unwillkürlich vor die Erinnerung trat. Sie steht VII. 1. und besagt in Verbindung mit einer andern (IV. 6.), daß der See eine Insel enthalte, deren sich Tiberius als Operationsbasis in einem Seetreffen gegen die Vindeliker bediente, während des Sommerfeldzugs, in welchem er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Drusus den Alpenvölkern u. s. f. ihre ungezügelten Streifereien legte, und von wo aus (nämlich vom See) er nach einem Tagmarsche die Quellen des Ister erblickte.*) Bekanntlich hat man früher unter der Insel Lindau verstanden und in diesen Theil des Sees den Kampf verlegt. Lindau kann aber nicht gemeint sein, weil wohl Drusus von Osten her durch die Tyroler Alpenpässe gekommen war, nicht aber Tiberius, welcher vom Westen vordringend das Seetreffen lieferte und, wie Lindenschmit ganz richtig bemerkt, bei dieser Annahme Tiberius den See bereits vollständig umgangen haben mußte, was nicht der Fall war. Lindenschmit verlegte deshalb das Seetreffen in die Gegend der Reichenau, wogegen an sich nichts zu erinnern wäre. Allein es gibt noch eine dritte Insel im See, die Mainau, an welche bisher Niemand dachte und wohin jene auf dem Seegrund liegenden Bogen, die Waffen der mit ihren Kähnen hier untergegangenen Landeseinwohner, uns weisen. Die Mainau ist in der nächsten Nähe und konnte füglich dem Römer als Operationsbasis oder Ausgangspunkt beim Kampfe dienen und vom Kampfplatz aus konnte er in einem Tagmarsche die Quellen der Donau d. h. den nächstgelegenen Punkt ihres obern Laufes eher erreichen als von dem viel weiter entfernten Reichenau aus. Wohl mögen bei diesem Kampfe und in Folge desselben auch manche jener Pfahlbaubehausungen des Ueberlinger Sees zu Grunde gegangen sein, mit denen ja, wie die fast täglich sich mehrenden Entdeckungen zeigen, seine schönen Ufer reich umsäumt waren; aber das können nicht jene bloß der Steinzeit angehörige gewesen sein, wie bereits in der Vierteljahrsschrift gezeigt wurde und die neuentdeckten mit Erz und Eisen ausgestatteten Stationen nun unwiderleglich bestättigen, vielmehr müssen jene mindestens 100 Jahre früher, wir wissen nicht durch welches Verhängniß, dem Untergange verfallen gewesen sein.

Ganz naturgemäß führt uns der Weg von Sipplingen über Ludwigshafen um das untere Ende der Ueberlinger Bucht herum zu der Station

Bodmann,

von welcher schon, wie ich in der Einleitung bemerkte, im V. Berichte S. 150. ff. kurze Nachricht gegeben ist, welche ich aber aus eigener Anschauung bis jetzt nicht näher kenne; deren Charakter jedoch nach den

*) Strabo VII. 1. Ἔχει δὲ (ἡ λίμνη) καὶ νῆσον, ἣν ἐχοήσατο ὁρμητηρίῳ Τιβέριος ναυμαχῶν πρὸς Οὐινδελίκους ..... ἡμερήσιον δ' ἀπὸ τῆς λίμνης προελθὼν ὁδὸν Τ.βέριος εἶδε τὰς τοῦ Ἴστρου πηγάς.

IV. 6. πάντας δ' ἔπτυσε τῶν ἀνέδην καταδρομῶν Τιβέριος καὶ ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ Δροῦσος θαρείᾳ μιᾷ.

Digitized by Google

mitunter sehr schätzbaren Fundstücken, die unserer Sammlung von dorther zugegangen sind, oder über welche ich sonst sichere Kunde habe, sammt Zeitstellung sich unschwer bestimmen läßt. Der Pfahlbau liefert nämlich ausser Geräthen aus der Steinperiode, welche unzweifelhaft der ältesten Zeit angehören, auch Erz- und Eisengeräthe, so z. B. ein kurzes einschneidiges Schwert (B. 11). Ausser Feuersteinen und Feuersteingeräthen, wovon schon bei Nußdorf die Rede war, von Steinmeißeln in Hirschhornfassung und Beilen von schönem noch nicht bestimmtem Material, so wie auch Werkzeugen aus Hirschhorn ist besonders hervorzuheben ein Steinbeilchen, wie mir scheint, vom schönsten Nephrit, an der feingeschliffenen Schneide ganz durchsichtig (B. 50), ein schöngearbeiteter Steinhammer (B. 74), Thonscherben mit Verzierungen (B. 90. 91) und von einer Platte oder flachen Schüssel (B. 92. Taf. III. 29), endlich aber — wohl der interessanteste Gegenstand der ganzen Sammlung — ein colossales, centnerschweres Steinbild (B. 1. Taf. VI. 13), Sandstein, entschieden mit dem Meißel bearbeitet. Was es vorstellen soll, wer weiß es? Man kann nur vermuthen. Leider ist nur der Kopf und ein Theil des Halses vorhanden, vielleicht war es aber eine ganze Figur, denn der noch vorhandene Theil des Halses zeigt unten den Bruch. Ein Schaafs- oder Kameelkopf ist es nicht; noch viel weniger ein Menschenkopf, denn der Künstler auf der allerniedersten Stufe müßte einen bessern zu Stande bringen können, als dieses Ungeheuer. Eher gleicht es einem Affenkopfe und dieser Umstand läßt es als denkbar erscheinen, daß wir es hier mit einem Idol, einem Götzenbilde zu thun haben, wie wir sie ja auch in südasiatischen Religionen erscheinen sehen, und wenn es nicht Hanuman selber ist, welchem unser Bild abgesehen von der Edelstein- und Perlenkrone sprechend ähnlich sieht, so kann es immerhin einer seiner Gehülfen sein, wie sie ihm Rama's Brücke vom Festlande nach Ceylon hinüber bauen helfen, um Ravana anzugreifen (siehe die Abbildungen zu Fr. Creuzers Symbolik und Mythologie Taf. XXVIII). Sollte der uralte Faden der Völkerverbindungen vom Indischen Meere bis zum Ueberlinger See, von Ceylon bis nach Bodmann reichen? Siehe da eine Frage, welche vorläufig nur der Eine lösen kann, der gemacht hat, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und Ziel gesetzt hat, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, und der, wenn sie auch in ihres Geistes Verblendung und ihres Herzens Härtigkeit noch lange wähnten ihn verehren zu müssen in Tempeln mit Händen gemacht und unter vergänglichen Zerrbildern seiner bildlosen unvergänglichen Herrlichkeit, doch auch das vorgesehen hat, daß sie, unwissend Gottesdienst thuend, auf mannigfachen Wegen den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. (Actor. XVII. 26. 27.)

Werfen wir noch einmal einen Blick auf unsere Sammlung als Ganzes, so stellt sich aus den bisherigen Aufzählungen und Erörterungen heraus, daß sie in extensiver Beziehung jedenfalls in Deutschland die bedeutendste ist und auch in der Schweiz nur von wenigen erreicht oder gar, wie von den Züricher Sammlungen und denen des Herrn Oberst Schwab in Biel übertroffen wird. Zwar fehlen ihr die Mondsichelbilder, welche man bekanntlich als Symbole eines keltischen religiösen Kultus darzustellen bestrebt ist, obwohl auch hier immer noch ein non liquet vorzuliegen scheint und ich am wenigsten den kühnen Etymologien und Combinationen meines verehrten Freundes des Herrn Kirchenrath Dr. Hitzig in Heidelberg im III. Bericht S. 108 f. zu folgen vermöchte. Dafür aber haben wir das köstliche Götzenbild des — si Diis placet — Affen Hanuman. Zwar haben wir ausser Haselnüssen und ein Paar verkohlten und zusammengeschrumpften Aepfelchen nebst Bucheln und andern Samen aus Nußdorf, nebst dem Hopfen*) in einem Topfe aus Sipplingen, welche letztere Gegenstände sich jedoch leider nicht trocken erhalten ließen, nichts von verkohltem Brode, Waizen oder Gerste, ausser

*) Der Verlust des Hopfens ist um so mehr zu bedauern, als nach der bisherigen Annahme der Anbau desselben in Deutschland erst im 9. Jahrhundert begann. S. Vierordt a. a. O. S. 56.

Digitized by Google

soweit wir in dieser Beziehung unsere Sammlung aus andern Pfahlbauten ergänzten; aber es ist dieß mindestens ebenso wenig auffallend als das massenhafte immer sich wieder erneuernde Vorkommen dieser Gegenstände in andern Stationen. Das Gleiche gilt von den verschiedenen Arten von Gespinnsten; allein in der allerneuesten Zeit wurde doch bei Nußdorf eine Stelle gefunden, wo seiner Zeit ein Webestuhl gestanden sein mag, da in einem Loche 12 Thonkugeln bei einander lagen, die theils ganz theils zur Hälfte durchbohrt sind (vgl. im IV. Bericht den Artikel „Flachsindustrie" S. 14 ff.). Und was gleichfalls in quantitativer Beziehung unserer Sammlung entschiedenen Werth zu verleihen scheint, ist die außerordentliche Menge gleichartiger Gegenstände z. B. gerade der Steinbeile, Meißel u. s. w. Doubletten sind es nicht, denn Doubletten im eigentlichen Sinne bildet weder die Natur noch die Menschenhand; nur die Maschine, nur die fabrikmäßige Herstellung vermag solche hervorzubringen. Aber während sie einerseits und in ihrem massenhaften Vorhandensein den eigenartigen Reichthum jener armen Kulturstufe in einem neuen, lebendigen Kulturbilde vor Augen führen, zeigen sie uns zugleich in ihrem allmähligen Abnehmen und Zurücktreten bei dem Eintreten des Erzes und Eisens verschieden aufsteigende Entwicklungsstufen, welche Jahrhunderte, ja vielleicht Jahrtausende auseinander lagen.

Ueber den intensiven Werth der Sammlung aber lass' ich am Liebsten eine Auctorität reden, deren Urtheilsbefähigung von Niemanden wird in Zweifel gezogen werden wollen. Unterm 25. April 1865 schrieb Herr Dr. F. Keller in Zürich an den frühern Besitzer der Sammlung: „Der mir zur Einsicht anvertraute kleinere Theil Ihrer Sammlung ist in mehrfacher Hinsicht interessant und belehrend. Erstens enthält er einige Gegenstände von vorzüglicher Arbeit und Erhaltung, zweitens bemerke ich mehrere Dinge, die meines Wissens in andern Pfahlbauansiedlungen noch nicht gefunden worden sind. Was aber der ganzen Sammlung einen besondern Werth gibt, ist der Umstand, daß sie alle drei Perioden, nämlich des Steins, Erzes und Eisens repräsentirt und einen Ueberblick der Technik der ganzen Pfahlzeit gewährt, indem sie die Hauptformen aller Waffen und Geräthschaften des häuslichen Lebens darbietet, die bisher in den Seen der östlichen und westlichen Schweiz zu Tage gekommen sind. In dieser Beziehung gleichen die Niederlassungen bei Ueberlingen denjenigen bei Nidau und Möringen am Bielersee, deren Gründung ebenfalls in die früheste Periode fällt und deren Bestehen durch die Bronzezeit hindurch bis zum Eindringen römischer Kultur an die Gestade des Bodensees sich fortsetzte. Es ist dieß eine sehr wichtige Thatsache, da wir nach unserer bisherigen Kenntniß der Pfahlbauten annehmen mußten, die Seewohnsitze im Osten der Alpen hätten ein Ende genommen zu der Zeit, als die Bronze in allgemeinen Gebrauch kam. Bemerkenswerth ist ferner, daß Ihre Bronzegegenstände sich rücksichtlich ihrer Form an diejenigen der Westschweiz anschließen, während sie in dieser Hinsicht von denjenigen aus den Stationen auf der Südseite der Alpen abweichen. Unter den Steingeräthschaften kommen einige Stücke vor, die aus anderm Material als dem in andern Niederlassungen benutzten verfertigt zu sein scheinen. Diese Verschiedenheit erklärt sich aber aus der Eigenthümlichkeit der aus dem Hochgebirge Graubündens nach dem Bodensee in der Diluvialzeit hingeführten Gesteinarten. Das allen Pfahlbauten gemeinsame Mineral, der sogenannte Nephrit, kommt übrigens mehr bei Ihnen vor, aber ebenfalls nicht bei größern Werkzeugen." Doch! (s. oben S. 7.) und so könnten wir mit vollster Befriedigung die Feder aus der Hand legen, wenn nicht in demselben Augenblicke, da wir dieses thun wollen, uns eine, so es möglich wäre, noch größere zu Theil werden sollte.

Ich habe im Vorhergehenden von dem Zinnbühel bei Unteruhldingen gesprochen und auf den Grund persönlicher, freilich nur vorübergehender Anschauung den dort gesehenen Gang als einen, wie mir schien, bergmännisch behandelten bezeichnet. Nähere, in der letzten Zeit eingezogene Erkundigung hat meine Auffassung vollkommen gerechtfertigt. Die mir hierüber zugegangenen Mittheilungen besagen Folgendes. In dem Berge, welcher kaum 600 Schritte vom Seeufer entfernt und dessen Haupttheilstandtheil die hier überall zu Tag tretende Molasse ist, befinden sich 3 bergmännisch bebaute Gänge. Der erste — es ist dieß derjenige, welchen ich selber besucht habe — ist erst vor 3 Jahren bei Grabung eines Kellers wieder entdeckt worden. Er ist 224' lang, 6' hoch und 2¼' breit. Der zweite liegt höher als der erste, ist 80' lang, 6' hoch

Digitized by Google

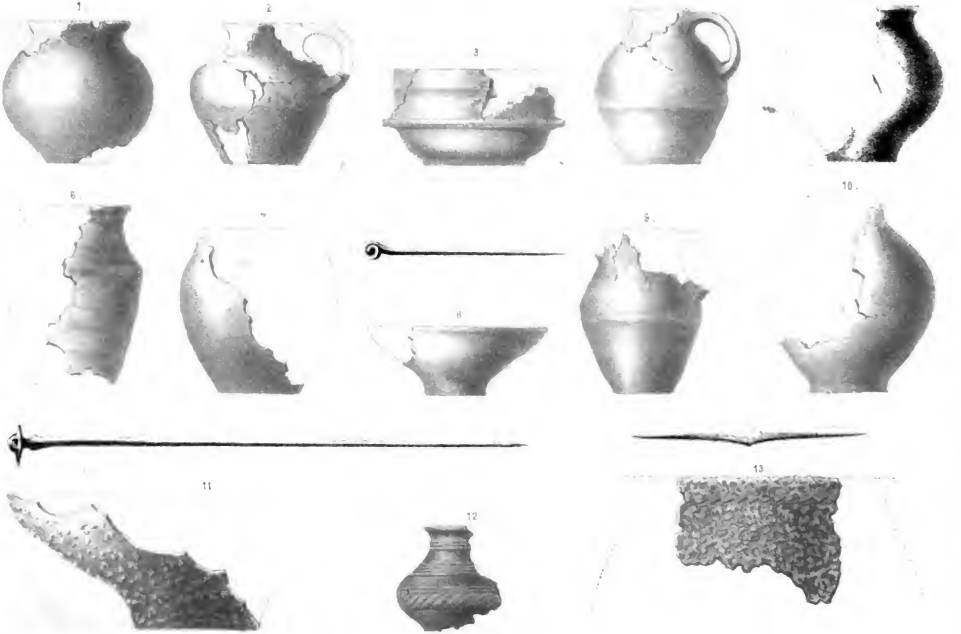
und ebenfalls 2½′ breit. Der dritte liegt wieder höher als der zweite, ist 72′ lang und von gleicher Höhe und Breite wie die beiden ersten. Vor dem zweiten und dritten sind größere Höhlen eingehauen; der zweite heißt im Volksmunde das große Knappenloch; der dritte das kleine Knappenloch.

Hier haben wir, wie in dem Namen Zinnbühel, die in dem Munde des Volkes, welches von einem je hier existirenden Bergwerke gar keine Ahnung hat, unbewußt fortlebende Tradition, und da auch die ganze Geschichte des Mittelalters, wenigstens soweit mir die betreffenden Quellen zugänglich sind, von bergmännischer Thätigkeit oder auch nur dem Versuch einer solchen in diesen Gegenden nichts weiß, so dürfen wir wohl in Verbindung mit den von mir erörterten übrigen Thatsachen in jener Tradition eine dunkle Erinnerung an eine vorhistorische Thatsache und an das älteste Kulturleben dieser Gegend um die Zeit der Geburt des Herrn erkennen.

Der uns übrige leere Raum darf nicht unbenützt bleiben. Er reicht gerade hin, um noch das Bild und die kurze Beschreibung eines uns so eben aus dem Pfahlbau von Sipplingen zugekommenen Gefäßes zu geben. Es ist rothgebraunt, von besserm Thon, mit dünnern Wänden, auf der Töpferscheibe geformt und innen glasirt, wie das oben (S. 11) berührte Henkelgefäß. Ist es schon dadurch merkwürdig, obwohl in einem gleich Uhldingen unter römischem Einfluß stehenden Pfahlbau nicht gerade auffallend, so ist es dieß noch mehr, nicht sowohl durch seine Form an sich, welche es so ziemlich mit am Rhein gefundenen theilt (s. Lindenschmit, Alterthümer VI. vi. 13), als vielmehr durch die seines Deckels und das Verhältniß desselben zum Gefäße. Leider ist er oben nicht mehr vollständig; im Uebrigen erinnert er in der Art, wie er aufsitzt an die Form der Haus-Urne (s. Lindenschmit a. a. O. X. iii. 6). Gleichzeitig erhielten wir als weitere Belege der Existenz der genannten Stationen zur Römerzeit zwei entschieden römische Schlüssel, den einen größern aus Sipplingen, den andern kleinern, mit dem bei Lindenschmit (vaterländische Alterthümer S. 206) abgebildeten übereinstimmend, aus Unteruhldingen. Beide sind von Eisen.

I/3

Digitized by Google

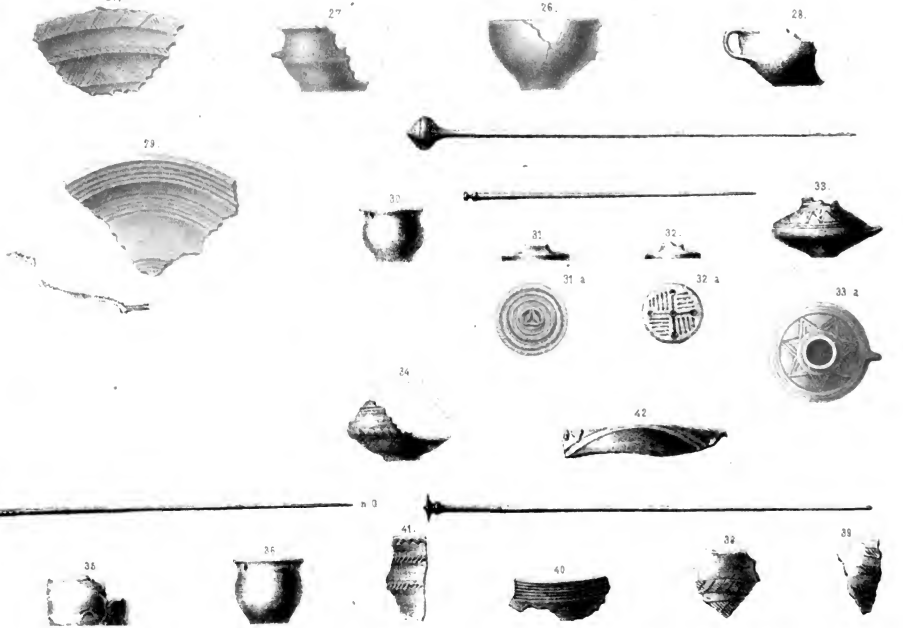


durchmesser 1/6 der natürlichen Grösse

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



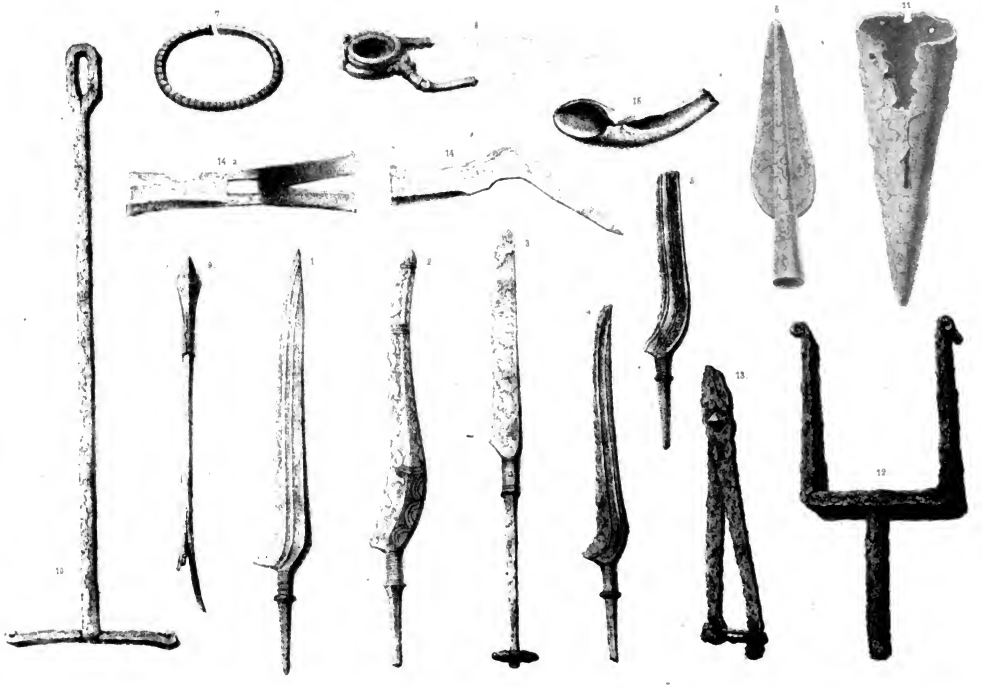
Num. 26 ist ½, 42 ist ⅓, die übrigen ⅛ der natürlichen Größe

Digitized by Google

Die Num. 3, 4, 5, 8, 9 u. 15 sind ½, die übrigen alle ⅓ der natürlichen Grösse

Digitized by Google

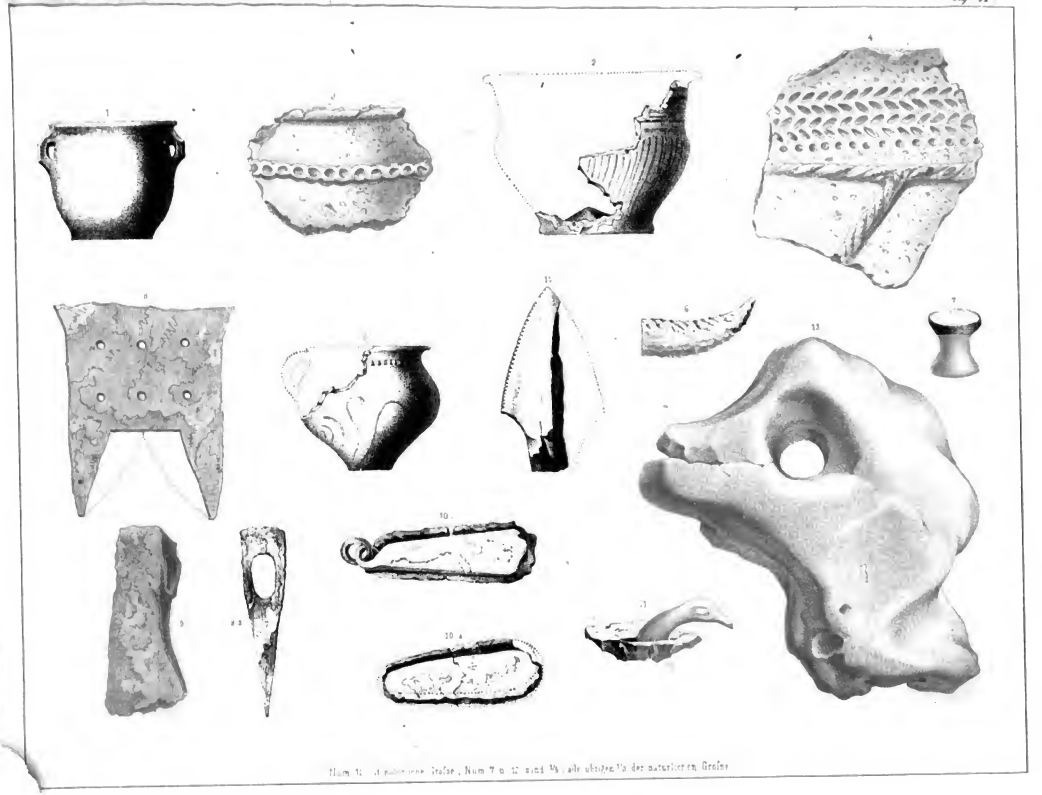
Digitized by Google



Die Nr. 4, 8 u. 15 sind ½ die übrigen ⅓ der natürlichen Größe

Digitized by Google

Digitized by Google



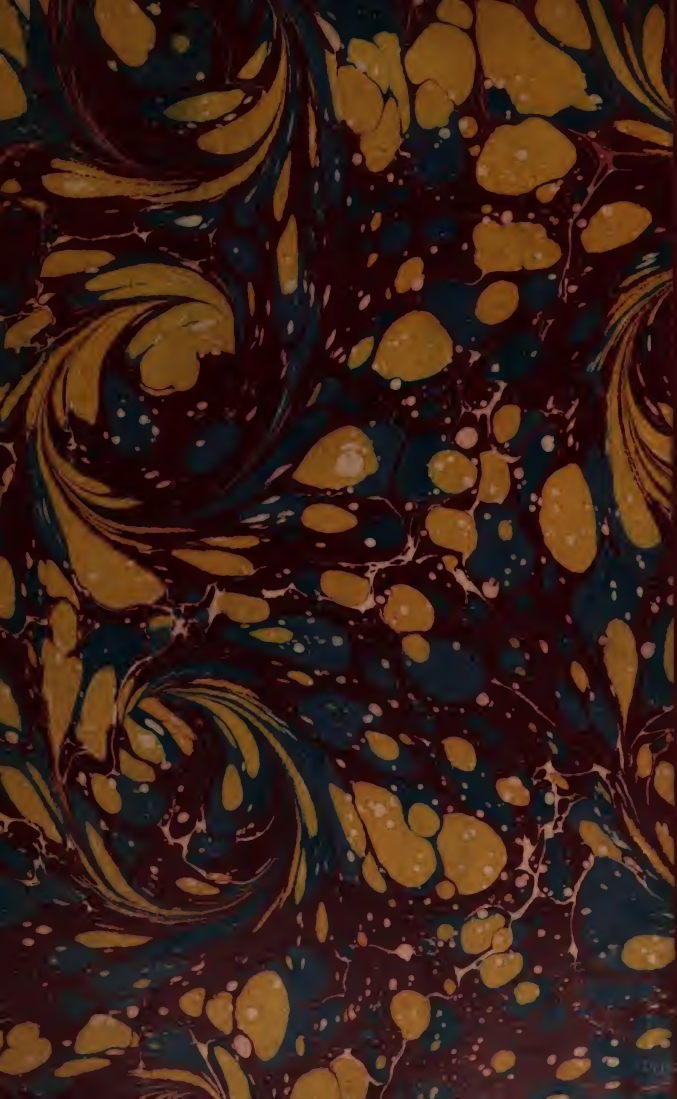
Num. 1. [illegible] Grösse, Num. 7 u. 12 sind ⅓, alle übrigen ⅓ der natürlichen Grösse

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google